Donnerstag, den 6. Dezember 1934

Dortmund-

15. Jahrgang — Nr. 146

Mengeder Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. • Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht, oder bei Postbezug 1.— RM. • Einzelpreis 10 Pfennig. • Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt. • Fernruf Dortmund Nr. 11396. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede. D. A. XI. 34 1656. • Regelmäßige Beilagen: „Das humoristische Blatt", „Roman-Unterhaltungsbeilage", „Sport und Spiel", „Für die Frau". • Anzeigenannahme bis nachm. 6 Uhr. • Bei Betriebsstörungen usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Ankündigungsblatt der amtl. Bekanntmachungen

Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise nach den Bedingungen des Tarifs bei Vereinsanzeigen 4 Pfennig bei geschäftlichen und Unterrichts-Anzeigen 5 Pfennig; im Textteil 1 mm 25 Pfennig. • In Konkurs- und Vergleichsfällen wird etwa bewilligter Rabatt hinfällig. • Für telefonisch aufgegebene oder abbestellte, sowie undeutlich geschriebene Aufträge und Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. • Erfüllungsort: Dortmund-Mengede. • Gerichtsstand: Das für Dortmund zuständige Gericht.
Postscheckkonto: Amt Dortmund Nr. 4939.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Oeusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwierinahausen, Westerfilde

Genf bespricht die Rückgliederung der Saar

Zusammentritt des Völkerbundsrates - Deutschland und die Nichtabstimmungsberechtigten

Aloisi berichtet

Der Völkerbundsrat in Genf ist Mittwoch nachmittag 4 Uhr unter dem Vorsitz des portugiesischen Delegierten Vasconellos zunächst zu einer nichtöffentlichen Sitzung zusammengetreten. Wie verlautet, wurde ohne Aussprache der Antrag des Präsidenten angenommen, die ungarisch-südslawische Angelegenheit dringlich zu behandeln, d. h. auf die Tagesordnung der gegenwärtigen Tagung zu setzen. Gegen 16,45 Uhr begann die öffentliche Sitzung des Völkerbundsrates.

In seiner öffentlichen Sitzung, die unter dem Vorsitz des tschechoslowakischen Außenministers Dr. Benesch stattfand, hat sich der Völkerbundsrat mit dem Bericht des Saarausschusses beschäftigt.

Der Berichterstatter Baron Aloisi erklärte, da der Bericht eben erst an die Delegierten verteilt worden sei, wolle er ihnen Zeit zu weiterer Prüfung lassen. Schon jetzt aber wolle er den Geist, in dem der Ausschuß seine Aufgabe erfüllt habe, zum Ausdruck bringen. Er habe schon im Juni darauf hingewiesen, daß das Komitee den größten Wert auf die Mitarbeit Deutschlands und Frankreichs lege. Bei der Regelung der verwickelten und heiklen Frage, die der Ausschuß jetzt zu lösen habe, sei die gleiche Methode befolgt worden. Die deutsche und die französische Regierung seien dem Wunsche des Ausschusses in einem Geist entgegengekommen, der seine Arbeiten wesentlich erleichtert habe. Es seien eine Reihe praktischer Lösungen erzielt worden, die den Vorzug hätten, auf Vereinbarungen der beiden Regierungen zu beruhen. Hoffentlich würden die jetzigen Arbeiten des Ausschusses die Entschließungen erleichtern, die der Völkerbundsrat nach der Volksabstimmung zu treffen haben werde.

Der französische Außenminister Laval schloß sich der Anregung Aloisi an, daß erst Donnerstag in die eigentliche Beratung des Berichts eingetreten werden solle, bemerkte aber, er wolle schon jetzt erklären, daß die Regierung der französischen Republik den Schlußfolgerungen des vorgelegten Berichts vollkommen zustimme.

In dem gleichen Sinne äußerte sich der englische Delegierte Eden.

Demgemäß wird die öffentliche Aussprache über den Saarbericht Donnerstag vormittag fortgesetzt werden.

Knox in der Geheimsitzung

Zwischen den öffentlichen Sitzungen des Völkerbundsrats am Mittwochnachmittag fand eine geheime Ratssitzung in den Räumen des Generalsekretärs Avenol statt. Wie man hört, ist diese Sitzung auf Ersuchen von Knox einberufen worden, der mit den Mitgliedern des Völkerbundsrates über die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Saargebiet, also vor allem über die Polizeifrage, sprechen wollte. Es heißt, daß bei dieser Gelegenheit auch wieder die Frage der Bereitstellung französischer Truppen besprochen worden sei, wobei auch Laval das Wort ergriffen habe.

Der römische Saar-Bericht

Der Bericht des Dreier-Ausschusses, der um die Mittagszeit des Mittwoch den Mitgliedern des Völkerbundsrates übergeben worden ist, zerfällt in zwei Hauptteile. Der erste Teil enthält eine Reihe von wichtigen Punkten: a) Definition des vertraglichen Rahmens, b) Staatsangehörigkeit der Saar-Einwohner und Optionsrecht, c) Ausdehnung der Garantie auf die Nichtabstimmungsberechtigten, d) Behandlung der Saar-Einwohner nach der Einführung des endgültigen Regimes, e) Sozialversicherung, f) Saarbeamte. Der zweite Hauptteil bezieht sich auf die Finanz- und Bergwerksfragen.

Die Anlagen sind: 1) Schriftwechsel zwischen dem Vorsitzenden des Dreier-Komitees und der deutschen und französischen Regierung über die Ausdehnung der Garantie auf die Nichtabstimmungsberechtigten, 2) ein entsprechender Schriftwechsel über gewisse Rechte der Saar-Bevölkerung nach der Rückgliederung, 3) das deutsch-französische Abkommen über Finanzfragen.

Der Bericht des Ausschusses beginnt mit der wichtigen durch die Barthou-Denkschrift vom 31. Juli aufgeworfenen Frage der Definition des Status quo. Aus den sehr eingehenden juristischen Ausführungen des Berichtes ergibt sich, daß für den Fall einer Entscheidung zugunsten des Status quo der Völkerbund nur die im Vertrage vorgesehenen Befugnisse hinsichtlich der Ueberführung eines vorläufigen Zustandes in einen endgültigen besitzen würde. Der Völkerbund würde in diesem Fall die Souveränität über das Saargebiet erlangen, über die er nur insoweit verfügen könnte, als es mit den vertraglichen Bestimmungen und den Voraussetzungen vereinbar ist, unter denen sie ihm übertragen wurden.

Aus dem Bericht des Dreier-Ausschusses ergibt sich mit voller Klarheit, daß der Völkerbundsrat darauf verzichtet hat, schon jetzt Einzelheiten über das etwaige endgültige Regime im Sinne des Status quo festzusetzen. Eine zweite Abstimmung ist nicht vorgesehen.

Soziale Tat der Krupp-Werke

Familie Krupp verzichtet auf Dividende zugunsten der Gefolgschaft

Die Leitung der Krupp-Werke veröffentlicht folgende Bekanntmachung an die Gefolgschaft: „Nach langer verlustreicher Krisenzeit hat sich im verflossenen Geschäftsjahr der Beschäftigungsgrad der meisten unserer Betriebe und damit auch ihre Wirtschaftlichkeit weiter gebessert. Wenn auch bei einigen unserer Werke noch Verluste entstanden sind, so wird doch das Geschäftsergebnis der Firma im ganzen genommen erstmalig einen bescheidenen Gewinn ausweisen. Die Ausschüttung einer Dividende soll — dem Wunsche der Familie entsprechend — nicht erfolgen, sondern der Gewinn zur inneren Stärkung der Firma verwendet werden. Wir wollen jedoch unsere Gefolgschaft an dem besseren wirtschaftlichen Ergebnis unserer Arbeit teilnehmen lassen, indem wir den Werksangehörigen unseres Gesamtunternehmens einmalig — in Anerkennung ihrer besonderen Leistungen im vergangenen Geschäftsjahr — eine besondere Zahlung zuweisen, deren Höhe sich nach der Dauer ihrer Zugehörigkeit zur Firma richtet. Sie beträgt für Arbeiter 10 bis 40 Mark und für Angestellte 10 bis 25 Prozent des Monatseinkommens. Als Stichtag für die Berechnung gilt der 30. September 1934. Empfangsberechtigt sind nur Gefolgschaftsmitglieder, die am Zahltage noch in unseren Diensten stehen.

Wieder Gewaltakt der Litauer

Die Familiennamen der Memelländer werden litauisiert

Die Litauische Telegraphen-Agentur veröffentlicht eine Verordnung des Memeldirektoriums über die Schreibweise von Vor- und Zunamen der Bewohner des Memelgebietes. Aus der Meldung ist dabei nicht ersichtlich, ob diese Verordnung vom zurückgetretenen Direktorium Reisgys oder vom neuen Direktorium Bruvelaitis stammt. Nach dieser Verordnung müssen die Vor- und Zunamen in Zukunft in amtlichen Urkunden und im amtlichen Schriftverkehr nach den Regeln der litauischen Rechtschreibung geschrieben werden. Zusätzlich werden in amtlichen Urkunden die Vor- und Zunamen der bisherigen Schreibart in Klammern gesetzt.

Im Einzelnen gelten für die Schreibweise folgende Richtlinien: Vor- und Zunamen mit litauischen Stämmen müssen litauisch ausgesprochen und betont werden; aber auch alle Vor- und Zunamen nichtlitauischer Herkunft müssen mit litauischen Endungen geschrieben werden. Wenn der Vorname nichtlitauischer Herkunft auch in der litauischen Sprache gebraucht wird, so werden solche Namen in litauischer Sprache geschrieben. (z. B. Fritz = Frikams) Diese Verordnung bezieht sich nicht auf Personen, die im Besitz großlitauischer Personalausweise sind.

Dieser neue Gewaltakt wird unter dem Gesichtspunkt zu werten sein, daß eines Tages nach den bekannten Methoden der Litauer festgestellt wird, nunmehr gebe es überhaupt keine deutschstämmigen Memelländer mehr, sondern laut Eintragung in die amtlichen Listen nur noch litauische; infolgedessen habe auch das autonome Statut mit allen Vorrechten der Memelländer seine Bedeutung verloren



Eine Ehrenkarte für Mütter

ist von der ostpreußischen Stadt Pr.-Holland geschaffen worden. Dort erhalten alle Mütter mit drei oder mehr Kindern unter 14 Jahren eine Ehrenkarte, deren Inhaberin besondere Vergünstigungen im öffentlichen Leben genießt.

Staatsrat Josef Wagner

kommissarischer Gauleiter von Schlesien

Die NSK meldet: Der Führer hat den Gauleiter des Gaues Westfalen-Süd, Josef Wagner, Bochum, kommissarisch mit der Führung des Gaues Schlesien der NSDAP betraut. In der Leitung des Gaues Westfalen-Süd wird hierdurch kein Wechsel eintreten.

Finanzielle Fragen und Grubenfragen

Der Bericht geht in diesem Abschnitt ausführlich auf die Vorverhandlungen ein und auf die zwischen den beiden Regierungen herbeigeführte Einigung durch Vermittlung des Unterausschusses des Finanzausschusses. Die beiden Regierungen haben ein Abkommen getroffen, das die wichtigsten wirtschaftlichen und finanziellen Fragen regelt, die unter der Annahme ins Auge gefaßt werden mußten, wie sie im Absatz c des § 35 des Anhanges des Versailler Vertrages (Rückgliederung an Deutschland) vorgesehen ist.

Der Text dieses am 3. Dezember in Rom unterzeichneten Abkommens wird in einer Anlage 3 beigefügt. Dieses Abkommen bezieht sich auf die folgenden Punkte: a) Handelskredite, b) Zwischenzustand, c) Forderungen des französischen Schatzamtes, d) Schulden des Saargebietes, die durch die Regierungskommission gebilligt sind, e) die Art der Zurückziehung der Noten der Bank von Frankreich und der anderen fremden Währungsmittel im Saargebiet.

Im Einverständnis mit den beiden Regierungen und auf ihre Bitte unterbreitet der Präsident Aloisi dem Rat einen Entschließungsentwurf, der die bereits bekannte Regelung der finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse enthält. Im übrigen trägt Präsident Aloisi vor, daß schon jetzt eine Mindestzeit für den Uebergangszustand festgesetzt wird, für den Fall, daß das Gebiet an Deutschland fällt. Der Dreierausschuß schlägt vor, daß dieser Zwischenzustand auf keinen Fall kürzer als ein Monat ist. Tatsächlich ergeben sich überhaupt nur im Falle der Rückgliederung an Deutschland wichtige finanzielle Fragen. Mit dem Finanzausschuß ist das Dreierkomitee der Meinung, daß für den Fall der Uebergabe des Gebietes an Frankreich oder der Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Regimes es leicht sein würde, die Einzelheiten einer dann notwendigen finanziellen Regelung festzusetzen.

Der Briefwechsel Aloisi - Neurath

Unter den im Bericht des Dreier-Ausschusses für die Saarabstimmung erwähnten Anlagen befindet sich ein Briefwechsel zwischen dem Vorsitzenden des Ausschusses, Baron Aloisi, und dem Reichsaußenminister Freiherr von Neurath.

Auf die Frage des Barons Aloisi, in welcher Weise die deutsche Regierung bereit, sein würde, die Vorteile und Verpflichtungen, die sie in der Erklärung vom 2. Juli 1934 hinsichtlich der Stimmberechtigten übernommen hat, auf die nichtabstimmungsberechtigten Bewohner des Saargebietes auszudehnen, antwortete der Reichsaußenminister mit einer unter nachstehenden 4 Punkten aufgeführten Erklärung:

1. Die deutsche Regierung verpflichtet sich, das hinsichtlich der nichtabstimmungsberechtigten Bewohner des Saargebietes keine Verfolgungen, Vergeltungsmaßnahmen oder Schlechter-Stellungen wegen der politischen Haltung stattfinden, die diese Personen während der Verwaltung durch den Völkerbund mit Beziehung auf den Gegenstand der Volksbefragung eingenommen haben. Sie wird alle geeigneten Maßnahmen treffen, um jede der vorstehenden Verpflichtungen zuwiderlaufende Handlung ihrer Staatsangehörigen zu verhindern oder ihr Einhalt zu gebieten.

2. Wenn ein Streit zwischen Deutschland und einem Mitglied des Völkerbundsrats über die

Auslegung oder Anwendung der in dieser Erklärung übernommenen Verpflichtungen entsteht, wird dieser Streit gemäß den Bestimmungen des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle vom 18. Oktober 1907 vor den Ständigen Schiedshof gebracht werden, damit dieser über die Streitfrage und über die zu treffenden Maßnahmen entscheidet.

3. Außerdem ist die deutsche Regierung damit einverstanden, daß das Abstimmungs-Obergericht für die Uebergangszeit eines Jahres, gerechnet von der Einführung des endgültigen Regimes an, folgende Zuständigkeiten erhält:

a) Jeder nichtabstimmungsberechtigte Bewohner des Saargebiets kann beim Abstimmungs-Obergericht Beschwerde einlegen, wenn er wegen seiner während der Verwaltung des Gebietes durch den Völkerbund mit der Beziehung auf den Gegenstand der Volksbefragung eingenommenen politischen Haltung eine Verfolgung, eine Vergeltungsmaßnahme oder eine Schlechterstellung erlitten hat. Die Beschwerde wird nur zugelassen, wenn sie sich auf eine im Saargebiet begangene Handlung oder auf eine Entscheidung von Behörden bezieht, die im Saargebiet oder in den Bezirken bestehen, denen Teile dieses Gebietes angeschlossen werden.

b) Das Gericht kann über die Beschwerden entscheiden und alle Maßnahmen wegen angemessener Wiedergutmachung geldlicher oder sonstiger Art anordnen, keine Entscheidung, selbst gerichtlicher Art, die unter die vorgenannten Bedingungen fällt, kann gegen die Entscheidung des Abstimmungs-Obergerichts Geltung beanspruchen.

c) Falls ein nichtabstimmungsberechtigter Bewohner des Saargebiets von einer Strafverfolgungs- oder Verwaltungsbehörde außerhalb des Saargebietes in der erwähnten Weise verfolgt wird, kann er unter denselben Bedingungen beim Abstimmungs-Obergericht eine Entscheidung darüber beantragen, ob die Verfolgung im Widerspruch zu den in dieser Erklärung übernommenen Verpflichtungen steht. Die Verfolgung ist bis zur Entscheidung des Obergerichts auszusetzen und wenn dessen Entscheidung es mit sich bringt, einzustellen. Die deutsche Regierung verpflichtet sich, alle Vorkehrungen zu treffen, um die Ausführung der Entscheidungen zu sichern, die unter den vorstehend festgelegten Bedingungen ergehen.

4. Im Sinne der vorstehenden Bestimmungen gilt als „Bewohner" jede Person, die am 13. Januar 1935 seit mindestens drei Jahren ihren Wohnsitz im Saargebiet hat.

Auf die Anfrage des Vorsitzenden des Ausschusses, wie die Regierung den Uebergang vom gegenwärtigen in das neue Regime zu erleichtern gedenke, antwortete der Reichsaußenminister mit folgender Erklärung:

1. Den am heutigen Tage im Saargebiet wohnhaften Personen, die das Gebiet verlassen wollen, steht es völlig frei, ihren dortigen Grundbesitz zu behalten oder zu verkaufen und ihr bewegliches Vermögen abgabenfrei mitzunehmen. Den Vorteil der vorstehenden Bestimmung können jedoch nur die Personen in Anspruch nehmen, die ihre Absicht, das Gebiet zu verlassen, innerhalb einer Frist von 6 Monaten, gerechnet von der Einführung des endgültigen Regimes an, in einer schriftlichen, an die zuständige Behörde gerichteten Erklärung mitteilen und die das Gebiet innerhalb der Frist von einem Jahre, gerechnet von demselben Zeitpunkt an, verlassen.

Das Recht, das bewegliche Vermögen mitzunehmen, darf nicht in mißbräuchlicher oder betrügerischer Weise ausgeübt werden. Die Behörden können verlangen, daß jede Person, die das Saargebiet verläßt, ihr Eigentum an den Gegenständen und Werten, die sie mitzunehmen wünscht, durch eine feierliche eidesstattliche Erklärung nachweist. Andere Beweismittel können verlangt werden, wenn die Art oder die Menge der mitzunehmenden Gegenstände und Werte begründeten Verdacht erregt, daß sie nicht der Person gehören, die die erwähnte Erklärung abgegeben hat.

Die vorstehenden Bestimmungen greifen in keiner Weise der deutschen Gesetzgebung auf dem Gebiete der Staatsangehörigkeit vor.

2. Für den in Absatz 2 des vorstehenden Paragraphen erwähnten Zeitraum eines Jahres werden die Bewohner des Saargebietes ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit keine Schlechterstellung wegen ihrer Sprache, Rasse oder Religion erfahren. Sie werden in dieser Beziehung rechtlich und tatsächlich die Behandlung und die Garantien genießen, die sich aus der gegenwärtig im Saargebiet geltenden Gesetzgebung ergeben.

Um die Internationale Saarpolizei

Frankreich, England und Italien stimmen zu

In der öffentlichen Sitzung des Völkerbundsrates ersuchte der französische Außenminister Laval den Völkerbundsrat, zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Saargebiet durch den Völkerbund eine internationale Polizeitruppe einzusetzen, in der weder Deutschland noch Frankreich vertreten seien. Diesem Vorschlag stimmten Eden für England und Aloisi für Italien zu. Eden erklärte darüber hinaus, daß England bereit sei, ein Kontingent für die internationale Polizeitruppe zu stellen.

Reichsminister Dr. Goebbels hat an den Generalfeldmarschall von Mackensen ein Glückwunsch-Telegramm zum 85. Geburtstage gerichtet. Auch Reichsminister Seldte hat Glückwünsche ausgesprochen.

Dr. Schacht über die neuen Gesetze

Auch diese Gesetze künden Zusammengehörigkeit von Volk und Staat

Der Reichsbankpräsident und kommissarische Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht sprach am Mittwochabend im Rundfunk über die neuen Gesetze zum Bank- und Kreditwesen. Er führte u. a. folgendes aus:

Auf dem Gebiete des Bank- und Kreditwesens hat das Reichskabinett in seiner letzten Sitzung drei Gesetze verabschiedet, die von einschneidender Bedeutung sind, die einen typischen Ausdruck nationalsozialistischer Wirtschaftsgesinnung bilden und die in ihrer Zweckbestimmung von einem einheitlichen Grundsatz getragen sind. Grundsatz des nationalsozialistischen Staates ist, daß wir auf uns selbst gestellt, uns nur auf unsere eigenen Kräfte verlassen und alle Schwierigkeiten, denen wir gegenüberstehen, durch verdoppelten Kräfteeinsatz und durch unbeugsame Entschlossenheit überwinden müssen. Das Pumpen im Ausland, dem in erster Linie wir unsere heutigen Devisen- und Rohstoffschwierigkeiten verdanken, hat aufgehört. Das öffentliche Geld wird nicht in unproduktiven und verschwenderischen Ausgaben vertan, sondern nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit eingesetzt und die Steuerschraube wird nicht überdreht, sondern zwar langsam, aber stetig gelockert. Der weitaus größte Teil der Arbeitslosen ist wieder in Lohn und Brot gekommen. Das deutsche Volk feiert nicht, sondern arbeitet, es kann kein Geld vertun, aber hat sein Auskommen und kann langsam wieder anfangen zu sparen, um damit das Kapital wieder aufzubauen, das ihm durch Krieg, Kriegstribute und Inflation verloren gegangen ist. Daß wir es bisher fertiggebracht haben, das ungeheure Arbeitsbeschaffungsprogramm unserer Regierung zu finanzieren, ohne unsere Währung oder unseren Reichsetat zu gefährden, ist eine Leistung, die im Ausland unverhohlen angestaunt wird.

Wir haben unsere bisherige Leistung vollbracht und einzig und allein durch den geglückten Versuch, alle finanziellen Kräfte, die in der deutschen Volkswirtschaft vorhanden sind oder neu erwachsen, auf das eine große Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung zu konzentrieren. Diese Einstellung aller Kräfte auf ein gemeinsames Ziel, das ist der Grundgedanke, der den drei Gesetzen zugrunde liegt.

Das erste Gesetz ist das sogenannte Anleihestock-Gesetz. Dieses Gesetz erlaubt künftig für eine Reihe von Jahren, nämlich für die Zeit, die Adolf Hitler für seine wirtschaftliche Wiederaufbaupolitik braucht, keine höhere Dardividende-Ausschüttung bei Kapitalgesellschaften als 8 Prozent, wenn diese Gesellschaften früher schon 8 Prozent oder mehr Prozent Dividende gegeben haben, und von nicht mehr als 6 Prozent, wenn sie auch vorher nicht mehr als 6 Prozent Dividende gegeben haben. Alles, was mehr als 6 bezw. 8 Prozent an Dividende ausgeschüttet werden soll, muß in Reichsanleihe oder reichsgarantierter Anleihe angelegt werden. Es wird durch diese Gesetzesregelung dem einzelnen Aktionär, also auch keinem Altrentner und keiner Witwe, die vielleicht von solchen Dividenden leben, ihr Eigentum weggenommen; denn die Reichsanleihen, die mit dem Gelde gekauft werden, das über 6 bezw. 8 Prozent ausgeschüttet wird, verbleiben im Eigentum des Aktionärs, und er kann sich darauf jederzeit Geld leihen, wenn er in Not ist. Aber die Zweckbestimmung des Geldes wird im Sinne der Not des Staates, der Allgemeinheit, geregelt. Der Staat braucht Kapital zur Finanzierung des Arbeitsbeschaffungsprogramms für die breite Masse der Bevölkerung und er veranlaßt nun durch dieses Gesetz diejenigen, die einen besonders hohen Ertrag aus ihrem Unternehmen erzielen, einen Teil dieses Ertrages dem Staate für seine Arbeitsbeschaffungszwecke leihweise für eine vorübergehende Zeit zur Verfügung zu stellen. Das ist der Sinn des neuen Anleihestockgesetzes.

Das zweite Gesetz, welches der Konzentration der deutschen Finanzkräfte dienen soll, ist das Gesetz zur Neuordnung der deutschen Börsen, und zwar nicht der Warenbörsen, sondern der Wertpapierbörsen. Die Zahl der Börsen wird von 21 auf 9 verringert. Auf diese Weise wird den lokalen Ansprüchen überall Genüge getan, aber gleichzeitig eine stärkere Zusammenfassung der Kapitalkräfte ermöglicht.

Das dritte und bedeutendste Gesetz endlich ist das Gesetz zur Beaufsichtigung des Kreditgewerbes. Dieses Gesetz ist entstanden aus dem sogenannten Bankuntersuchungsausschuß, den der Führer und Reichskanzler gegen Ende vorigen Jahres angeordnet hatte.

Als Sinn und Aufgabe dieser Arbeiten hat der Bankuntersuchungsausschuß sich in erster Linie von dem Gedanken leiten lassen, was für die Lösung der uns gestellten schweren Aufgaben praktisch notwendig ist. Darum ist auch Kernstück dieses Gesetzes wiederum die Zusammenfassung aller bank- und kreditpolitischen Kräfte, sparsames Haushalten mit den vorhandenen und anfallenden Geldern, d. h. Vermeidung unsicherer Geschäfte, Herabsetzung der Unkosten, beides Dinge, die für die Senkung des Zinsfußes wesentlich sind, zweckmäßige Arbeitsteilung des Bankapparates, Vermeidung von ungeregelter und unlauterer Konkurrenz, Sicherung des kleineren und mittleren Kreditbedarfs, angemessene regionale Verteilung der Kredite, kräftige Beschränkung der spekulativen Geschäfte und Sicherstellung einer Barliquidität im Interesse der Sparer und Geldgeber und ferner größere Publizität der Bankbilanzen.

Das Gesetz sichert die Erreichung dieser Ziele durch die Errichtung eines Aufsichtsamtes, das unter Beteiligung der einschlägigen Ministerien mit dem Reichsbankpräsidenten als Vorsitzenden ins Leben gerufen wird und dessen ausführendes Organ der jetzt schon bestehende Reichskommissar für das Bankgewerbe wird. Diesem Aufsichtsamt sind alle notwendigen Befugnisse eingeräumt, die die Durchführung der Ziele ermöglichen sollen.

Damit wird die Führung des deutschen Bank- und Kreditwesens im nationalsozialistischen Geist für die weitere Zukunft gewährleistet und der deutsche Sparer und Geldeinleger weiß damit, daß ihm künftig die größtmögliche Sicherheit für sein Eigentum gegeben ist.

So, meine deutschen Volksgenossen, erwächst auch aus diesen Gesetzen, die sich mit sehr materiellen Dingen beschäftigen, jenes Gefühl der Zusammengehörigkeit von Volk und Staat, ohne das keine Nation sich in der Welt behaupten kann. Ihnen allen wird die große Aufgabe zuteil, jeder in seinem Kreis mitzuwirken, daß Ordnung und Sicherheit dauernde Bestandteile unseres wirtschaftlichen Lebens werden, auf daß der Bestand unserer Familie, der Bestand unseres Volkes, festgegründet sei und seine Entwicklung nicht zurückgeworfen wird. Dieses Ziel können wir nur erreichen, wenn wir uns immer bewußt bleiben, daß wir unser persönliches Schicksal nur sicherstellen können, wenn wir das Schicksal unseres Volkes sicherstellen.

Minister und Staatssekretäre sammeln

Der „Tag der nationalen Solidarität"

Am Sonnabend, dem „Tag der nationalen Solidarität", sammeln die Reichsminister Dr. Goebbels und Ministerpräsident Göring vor dem Hotel Adlon Unter den Linden. Frau Dr. Goebbels sammelt auf dem Potsdamer Platz vor dem Columbus-Haus. Unter den Linden vom Brandenburger Tor bis zur Staatsoper sammeln u. a. Obergruppenführer Brückner, Gruppenführer Schaub und Pressechef Dr. Dietrich. Vor dem Berliner Rathaus wird Oberbürgermeister Dr. Sahm Gaben für die Winterhilfe entgegennehmen, während Staatssekretär Lammers am Bahnhof Zoo und Staatssekretär Meißner an der Gedächtniskirche Spenden in Empfang nehmen.

Winterhilfswerk an der Börse

Dr. Schacht sammelt

Mit Rücksicht auf die am „Tage der nationalen Solidarität" an der Börse stattfindende Sammlung für das Winterhilfswerk werden auch der Getreidegroßmarkt und die Metallbörse am Sonnabend, 8. Dezember 1934, in der Zeit von 11.30 bis 13.00 Uhr Börsenversammlungen abhalten. Im übrigen wird die Sammlung an der Börse unter Führung des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht vor sich gehen, der sich persönlich an der Sammlung beteiligen wird.

Strafe für untertarifliche Bezahlung

Der Sondertreuhänder der Heimarbeit in der Lederwaren-, Reise-, Sportartikel- und Ausrüstungsindustrie veröffentlicht durch das Presse- und Propagandaamt der DAF eine Bekanntmachung, in der es u. a. heißt:

Es ist wiederholt von maßgeblichen Stellen darauf hingewiesen worden, daß Tarifordnungen unbedingt eingehalten werden müssen. Trotzdem habe ich feststellen müssen, daß es immer noch einige Betriebsführer in der Lederwarenindustrie des Offenbacher Gebietes gibt, die glauben, sich über die tariflichen Bestimmungen hinwegsetzen zu können. Zur Beseitigung der durch die untertarifliche Entgeltzahlung in einer außerordentlichen Ausnutzung der Arbeitskraft in Erscheinung tretenden Mißstände in der Lederwarenheimarbeit sehe ich mich nunmehr genötigt, von allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln Gebrauch zu machen.

Ich habe daher gegen drei Lederwarenfirmen im Kreise Offenbach, die an sie ergangene Aufforderungen zur Nachzahlung zu wenig gezahlter Heimarbeiter-Entgelte nicht oder noch nicht in genügendem Maße nachgekommen sind, Verzugsbußen in Höhe von 100 bis 1000 RM. und gegen eine Firma in der Stadt Offenbach aus dem gleichen Grunde eine Verzugsbuße von 10 000 RM. festgesetzt.

Neuer Paktplan Italiens?

„Paris Soir" meldet aus Rom: In politischen Kreisen von Rom ist das Gerücht verbreitet, daß die italienische Regierung beabsichtige, sämtlichen Mächten ein internationales Abkommen über den Abschluß eines allgemeinen Freundschafts- und Neutralitätsvertrages zwischen sämtlichen europäischen Staaten vorzuschlagen. Dieses Abkommen soll für zehn Jahre gelten. Der Pakt würde auf dem Grundsatz der meisten ähnlichen, bereits für viele Länder geltenden Verträge aufgebaut sein. Man erklärt, daß das Haupthindernis gegen den Plan von Ungarn kommen würde, da Ungarn nicht geneigt wäre, für zehn Jahre sich auf den Status quo festzulegen.

Hermann Löns in seiner Heide

Der im Weltkriege gefallene und in fremder Erde bestattete Dichter Hermann Löns ist nunmehr in der deutschen Heimat, im Naturschutzgebiet in der sogenannten Löns-Heide, zwischen Soltau und Harburg, beigesetzt worden.

Bevor der Morgen graute, wurde Hermann Löns durch einen SA.-Ehrensturm von Fallingbostel zur Beisetzungsstätte übergeführt und bei Sonnenaufgang in feierlicher und würdiger Weise in aller Stille, wie es dem Willen des Dichters entsprach, zur letzten Ruhe in seiner Heide bestattet.

Hermann Löns, dem im Leben schon nach Ruhe Suchenden, ist nun nach 20 Jahren die ihm gebührende Ruhe in seiner Heide geworden. Die schlichte Grabstätte wird von maßgeblicher Seite eine weihevolle Ausgestaltung erhalten. Es wird an dieser Stelle einer selbstverständlichen Forderung und Verpflichtung Ausdruck gegeben, nunmehr alle Fragen um die Ueberführung und Beisetzung ruhen zu lassen und dafür in einem positiven Bekenntnis zu unserem Heimatdichter Hermann Löns, der Liebe zu seinen Werken, die unauslöschlich und ewig in unserer Heimat fortleben werden, sein Andenken zu ehren.

Der Kirchenkampf in Mexiko

Die mexikanische Zeitung „Palabra" meldet aus Queretaro die Wiedereröffnung von drei Kirchen. Allerdings sei den Priestern nicht erlaubt worden, darin zu amtieren. Das Blatt berichtet ferner, daß die von der antiklerikalen Liga beschlossene Ausweisung von Priestern andauere. Zahlreiche Geistliche hätten den Staat Queretaro verlassen, darunter der Bischof. Die Protestanten seien unbehelligt geblieben.

Gasausbruch in einer Saargrube

15 Bergleute gasvergiftet

In der Grube Kamphausen bei Fischbach (Saargebiet) traten am Dienstag Kohlenoxydgase in einem solchen Umfange auf, daß 15 Bergleute Gasvergiftungen erlitten und ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Die Vergiftungen sind sämtlich leichter Natur, und die meisten Verunglückten konnten bereits wieder entlassen werden.

Niagara-Fälle durch Felssturz verengert

Nachdem erst in den letzten Monaten der Niagarafall durch Abbröckeln von riesigen Felsmassen sich verengert hatte, löste sich dieser Tage ein etwa 60 Fuß langer und 100 Fuß breiter Felsblock im Gewicht von etwa 200 000 Tonnen los und stürzte mit ungeheurem Getöse die Fälle hinab. Naturgemäß sind die Konturen der Niagarafälle dadurch erheblich verengert worden.

Feuer in kalifornischem Filmatelier

15 Verletzte

In dem Filmatelier der Firma Warner Brothers in Burbank (Kalifornien) brach ein gefährlicher Brand aus, der nur mit großen Schwierigkeiten gelöscht werden konnte. 15 Personen erlitten zum Teil erhebliche Brandwunden, der Schaden ist sehr groß.

Flieger Ulm verschwunden

Nach SOS-Rufen

Der Flieger Ulm, der von Kalifornien zu einem Pazifikflug nach Australien aufgestiegen war, hat SOS-Rufe ausgeschickt, da er infolge Benzinmangels genötigt sei, auf dem Meere niederzugehen. Das Flugzeug ist trotz umfangreicher Nachsuche bis jetzt noch nicht gefunden worden. Um das Schicksal des Fliegers ist man in ernster Sorge.

Von riesigen Ueberschwemmungen heimgesucht

Die mexikanische Stadt Pichucalco (Staat Chiapas) wurde von furchtbaren Wolkenbrüchen heimgesucht. Der größte Teil der Stadt ist überschwemmt. Zahlreiche Häuser wurden schwer beschädigt. Der Ernteschaden ist riesengroß. Sämtliche Verbindungen mit der vom Unwetter betroffenen Gegend sind unterbrochen.

In wenigen Zeilen

Die große Kundgebung der Reichskulturkammer im Berliner Sportpalast am Donnerstag, 6. Dezember, 20 bis 21.30 Uhr, wird von allen deutschen Sendern übertragen. Es spricht Reichsminister Dr. Goebbels.

Der Reichsverband deutscher Offiziere hat dem Generalfeldmarschall von Mackensen anläßlich seines 85. Geburtstages ein Glückwunschschreiben übersandt.

Im Zusammenhang mit der Ermordung Kirows wird am 13. Dezember gegen 73 Angeklagte ein Prozeß wegen Hochverrats und Vorbereitung terroristischer Akte gegen die Regierung beginnen. Allen Angeklagten droht die Todesstrafe.

In der polnischen Presse wird der Abschluß des Saarabkommens allgemein als ein großer außenpolitischer Erfolg des Führers angesehen.

Die Pariser Mittwoch-Morgenblätter beschäftigen sich immer noch ausführlich mit der Saarfrage. „Echo de Paris" und „Matin" werfen der französischen Abordnung übergroßes Entgegenkommen gegenüber Deutschland vor.

Der kriegsblinde französische Abgeordnete Scapini setzt sich im „Oeuvre" erneut für deutsch-französische Verhandlungen ein.

Amerik

3

Jahrelang hat sich
lebhaft für das Schi
Patricia Ma
vor nunmehr 34 M
verfiel und erst je
Wieder bringen die
Berichte und Bilder
Patricia wird sich
Zukunft mehr zu ma
jetzt stürmen die Ve
gesellschaften und
ihrer Eltern.

Es war im Februar 1
erschlagen verließ die
ge Büro in Chikago.
anken ihr die Lider bl
te um ein Haar ihre 3
Als sie in der Wohnung
murmelte sie nur
Worte. Man brachte sie
n einen totenähnliche
nächsten Morgen versuch
lich, sie wachzurütteln.
Schlafen. Als sie aber a
brachte, holten die Elt
wandte sich mit ernstem
„Das Mädel ist sehr
sie ein Opfer der Schlaf
daß keine Lebensgefahr
Andere Aerzte wurde
alle kamen zu dem gle
Krankheit. Derartige
jener Zeit in Chikago
Monate vergangen war
Patricia zu wecken,
aufmerksam.

Die Krankheit

Um die junge Patie
ten, mußte man selbs
künstlichen Ernährung
sie bekam der Kranken
zu Tag an Gewicht zu
leres Gesicht bekam
und blühte zusehends
scheinbaren Stenotypis
tückischen Schlafkrankhe
den.

Was Wunder, daß si
herumsprach. Als ein
trät der „schlafenden
tricia alsbald taufte
brachte, gab es kein
den Zeitungen erschie
trierte Berichte. Pa
Schlafes zur Berühmt

Diese Berühmtheit
ternehmer für ihre Z
verlockendsten Angeb
Eltern heran, um die
lichen Ausstellung Pa
wollte ihr beispielsw
lung in Chikago ein
richten. Aber die G
die Gesundheit und
Tochter besorgt, als
Engagementsanträge
gewiesen.

Heiratsanträge

Schließlich fanden
bereit waren, Patrici
ten. Auch sie erhielten
paß, indem sie mit v
ohne Wissen ihrer
können.

Dieses eigentlich
erregte in ganz Am
so kam es, daß Patri
wurde, als es über
wertes mehr zu beri
aber einmal eine Ha
Moment die Augen
Schlagzeilen verkü
Schönheit erwacht!"
nicht. Sie schlief viel
beirrt weiter und n
Jetzt endlich sollen

Prinzes

Der Festtrubel
ist vorüber. Die h
großen Tribünen s
den, ebenso die mei
zessin Marina, die
weiß man, hält sic
herrlichen Landsitz
glücklichen Flitteru
lebt wurden.

Neben den gepl
schen Zeitungen, d
richte bringen muß
amten von Scotl
freuen, daß alles
übergegangen ist.
mutstropfen ist d
denbecher gefalle
Holland, die Bra
hat während ihre
Juwelenhalsband
fast 1000 Gulden
Armes von Polizi

Amerikas schlafende Schönheit jetzt erwacht

34 Monate in tiefem Schlaf gelegen — Wie Patricia Maguire Filmstar wird

Jahrelang hat sich die amerikanische Presse lebhaft für das Schicksal jener Stenotypistin Patricia Maguire interessiert, die vor nunmehr 34 Monaten in tiefen Schlaf verfiel und erst jetzt endgültig erwachte. Wieder bringen die Zeitungen spaltenlange Berichte und Bilder über dies Phänomen. Patricia wird sich keine Sorgen über ihre Zukunft mehr zu machen brauchen, denn schon jetzt stürmen die Vertreter der großen Filmgesellschaften und Variétés die Wohnung ihrer Eltern.

Es war im Februar 1932. Abgespannt und erschlagen verließ die Stenotypistin Maguire ihr Büro in Chikago. In der Untergrundbahn sanken ihr die Lider bleischwer herab, so daß sie um ein Haar ihre Zielstation verpaßt hätte. Als sie in der Wohnung ihrer Eltern anlangte, murmelte sie nur noch zusammenhanglose Worte. Man brachte sie sofort ins Bett, wo sie in einen totenähnlichen Schlaf verfiel. Am nächsten Morgen versuchte ihre Mutter vergeblich, sie wachzurütteln. So ließ man sie weiterschlafen. Als sie aber auch am Abend nicht erwachte, holten die Eltern einen Arzt. Der wandte sich mit ernstem Gesicht an die Eltern: „Das Mädel ist sehr krank, wahrscheinlich ist sie ein Opfer der Schlafkrankheit. Ich hoffe aber, daß keine Lebensgefahr besteht"

Andere Aerzte wurden zu Rate gezogen. Sie alle kamen zu dem gleichen Ergebnis: Schlafkrankheit. Derartige Krankheitsfälle waren zu jener Zeit in Chikago nichts Seltenes. Erst als Monate vergangen waren, ohne daß es gelang, Patricia zu wecken, wurde die Oeffentlichkeit aufmerksam.

Die Krankheit als Schönheitskur

Um die junge Patientin am Leben zu erhalten, mußte man selbstverständlich Zuflucht zur künstlichen Ernährung nehmen. Und siehe da, sie bekam der Kranken so gut, daß sie von Tag zu Tag an Gewicht zunahm. Ihr vorher so hageres Gesicht bekam ausgeglichenere Formen und blühte zusehends auf. Aus der kleinen unscheinbaren Stenotypistin war während der tückischen Schlafkrankheit eine Schönheit geworden.

Was Wunder, daß sich diese Tatsache sehr bald herumsprach. Als ein großes Magazin ein Porträt der „schlafenden Schönheit", wie man Patricia alsbald taufte, auf seinem Titelblatt brachte, gab es kein Halten mehr. Ueberall in den Zeitungen erschienen jetzt spaltenlange illustrierte Berichte. Patricia war während ihres Schlafes zur Berühmtheit geworden ...

Diese Berühmtheit wollten geschmacklose Unternehmer für ihre Zwecke ausbeuten. Mit den verlockendsten Angeboten traten sie an die Eltern heran, um die Einwilligung zur öffentlichen Ausstellung Patricias zu erlangen. Man wollte ihr beispielsweise auf der Weltausstellung in Chikago einen eigenen kleinen Palast errichten. Aber die Eltern zeigten sich mehr um die Gesundheit und das fernere Schicksal ihrer Tochter besorgt, als um ihren Geldbeutel. Alle Engagementsanträge wurden energisch zurückgewiesen.

Heiratsanträge für die Schlafende

Schließlich fanden sich sogar Männer ein, die bereit waren, Patricia auf der Stelle zu heiraten. Auch sie erhielten von den Eltern den Laufpaß, indem sie mit vollem Recht erklärten, nichts ohne Wissen ihrer Tochter unternehmen zu können.

Dieses eigentlich selbstverständliche Verhalten erregte in ganz Amerika riesiges Aufsehen und so kam es, daß Patricia auch dann nicht vergessen wurde, als es über sie selbst nichts Bemerkenswertes mehr zu berichten gab. Wenn die Kranke aber einmal eine Hand hob oder für einen kurzen Moment die Augen öffnete, dann wurde in dicken Schlagzeilen verkündet: „Amerikas schlafende Schönheit erwacht!" Aber sie erwachte dennoch nicht. Sie schlief vielmehr Monat um Monat unbeirrt weiter und nahm weiter zu an Schönheit. Jetzt endlich sollen die Reporter offenbar Recht behalten. Seit einigen Tagen hält Patricia die Augen fast den ganzen Tag über geöffnet. Sie bewegt ihre Glieder und scheint auch alles zu verstehen, was um sie herum vorgeht.

Ein Dornröschen-Märchen

Sie kann auch schon lesen, denn als man ihr eine Tafel mit den daraufgeschriebenen Worten „Hebe Deinen rechten Arm" vor die Augen hielt, kam sie tatsächlich der Aufforderung nach. Die behandelnden Aerzte äußerten sich sehr optimistisch. Sie glauben, daß Patricia schon in den nächsten Wochen völlig gesunden werde. Allerdings sei damit zu rechnen, daß die Patientin wie ein Kind laufen lernen müsse. So wird denn bald das moderne Dornröschen-Märchen sein glückliches Ende gefunden haben.

Prinzen, in Gestalt von Filmdirektoren und reichen Freiersleuten, machen bereits in großer Anzahl der Genesenden ihre Aufwartung. Wahrscheinlich ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann mit riesiger Reklame ein Film durch die amerikanischen Kinotheater die Runde macht, in dem die ehemalige „schlafende Schönheit", Patricia Maguire, als Star zu bewundern sein wird.

Sintflut über Melbourne

30 Stunden tobten die entfesselten Elemente / Reißende Fluten zerstören

Die australische Großstadt Melbourne, die erst vor wenigen Wochen die Jahrhundertfeier ihres Bestehens festlich beging, ist von einer furchtbaren Naturkatastrophe heimgesucht worden. Ueber den von einem Wolkenbruch begleiteten Sturm, der in der Hauptstadt des Staates Victoria und Umgebung großen Schaden anrichtete, liegen jetzt nähere Einzelheiten vor.

30 Stunden lang hat es wie mit Kübeln geschüttet und gleichzeitig peitschte der Sturm die aus den Wolken niederstürzenden Wassermassen. So kam es, daß schon nach ganz kurzer Zeit mehrere Stadtviertel vollkommen unter Wasser standen. Aber nicht nur diese ungewöhnlichen, bisher in dieser Stärke noch nie niedergegangenen Regenmengen führten zu dieser Ueberschwemmung, sondern vor allem auch die reißenden Fluten des Flusses Jarra, dessen Bett sonst kaum 100 Meter breit ist, der aber jetzt als ein schäumender und gurgelnder Strom von 2½ Kilometer Breite dahinbrauste, ungeheuere Verwüstungen anrichtend.

Lebensmittel für die Abgeschnittenen

Einzelne Stadtteile von Melbourne sind von dieser Ueberschwemmung besonders gefährdet worden. Die Lage war dort vielfach geradezu verzweifelt, erreichte doch das Wasser eine Höhe von 6 Meter, so daß nicht nur die Keller- und Parterreräume überflutet wurden, sondern auch die ersten Stockwerke der Häuser. Die berühmten Tennisplätze von Kooyong, auf denen sich sonst bei den internationalen Spielen eine festlich gestimmte, elegante Welt zu tummeln pflegt, bilden nunmehr einen einzigen riesigen See.

In den letzten 24 Stunden ist es der Stadtverwaltung, die dabei von den Behörden des Gouvernements eifrig unterstützt worden ist, gelungen, eine Hilfsorganisation ins Leben zu rufen, deren erste Aufgabe es sein wird, den vielen Tausenden, die seit Stunden von aller Welt abgeschnitten sind, Lebensmittel zuzuführen. Der Verkehr kann nur ganz notdürftig durch Fischerkähne und requirierte Motorboote aufrechterhalten werden. Der Schaden wird vorläufig auf mindestens 450 000 Pfund geschätzt.

Der Dampfer „Coromba" überfällig

Leider sind auch mehrere Todesopfer zu beklagen. Auf besonders merkwürdige Weise ist dabei ein Familienvater mit seinen drei Kindern ums Leben gekommen. Er versuchte vor den Fluten des Jarra zu flüchten und watete, indem er mit seinen Kindern eine Kette bildete, durch die bereits stark überschwemmten Straßen. Dabei muß nun der Mann auf irgendein unter dem Wasserspiegel liegendes elektrisches Kabel von hoher Spannung gestoßen sein, denn plötzlich ging ein Zucken durch diese Menschenkette und sie verschwand lautlos.

Katastrophale Folgen hat diese Sintflut über Melbourne auch für die Schiffahrt gezeitigt. Hunderte von Fischerbooten sind überfällig. Kein Mensch weiß vorläufig, was aus ihrer Besatzung geworden ist. Größte Besorgnis herrscht in bezug auf das Schicksal mehrerer größerer Dampfer. Unter diesen überfälligen Schiffen befindet sich auch die „Coromba", die dem Funkspruch eines zur Aufklärung aufgestiegenen Fliegers zufolge an den Klippen der Insel Phillipp gestrandet sein soll. Das Leben der Besatzung und der Reisenden ist in größter Gefahr, da bei der wildbewegten See Rettungsversuche so gut wie aussichtslos sind.

Der Reiter auf dem Meeresgrund

Peter der Große begegnet einem Taucher

Vor längerer Zeit wurde aus Riga gemeldet, daß ein Taucher bei der Bergung eines gesunkenen Dampfers ein atemberaubendes Abenteuer auszustehen hatte, als er nämlich auf dem Meeresgrunde einem riesigen Reiter begegnet sei. Dazu erhalten wir jetzt folgenden dramatischen Bericht:

Dreimal läutete schrill die Signalglocke. Die Matrosen an Bord des Bergungsdampfers beeilen sich, den Taucher Maximow aus den Meerestiefen hochzuziehen. Dreifaches Zeichen ist ein böses Omen: dem Manne muß etwas Schlimmes zugestoßen sein. Die Matrosen waren recht froh, als Maximow, ein bekannt routinierter und kühner Taucher, auf der untersten Sprosse der Metallleiter, die zum Deck hinaufführte, erschien. Mühsam kletterte er die Stufen empor. Unter dem zurückgeschlagenen Helm des Taucheranzuges kam ein fahlgelbes Gesicht zum Vorschein. Noch nie hatten die Matrosen Maximow in so jämmerlicher Verfassung gesehen.

Der Reiter in der Meerestiefe

Erst nachdem er sich ein wenig erholt hatte, begann Maximow, von den Matrosen allseits bestürmt, zu sprechen. „Es ist ganz unglaublich, was mir unten geschah. Als ich heute hinabstieg, dachte ich, es würde ein Kinderspiel sein. Liegt doch der Grund hier kaum vierzig Meter tief und überdies kannte ich doch bereits ziemlich genau die Lage des Wracks, das wir suchen. Kaum hatte ich, auf dem Grund angelangt, wenige Schritte getan, als plötzlich, etwa 20 Meter vor mir, ein hünenhafter Reiter erschien, ein riesenhafter Kerl auf einem gigantischem Roß. Mit gezücktem Säbel trabte er schnurstracks auf mich zu." Maximow hielt inne. Er sah die verdutzten Gesichter seiner Kameraden. „Ihr haltet mich natürlich alle für verrückt und glaubt, ich hätte ein Gespenst gesehen. Nun wißt ihr doch alle, daß ich durchaus nicht ängstlich bin. In der ersten Sekunde dachte ich selber, ich sei besoffen. Als mir jedoch der Reiter näher kam und mit der Spitze seines Säbels schon vor meinem Helm herumfuchtelte, gab ich Alarmzeichen. Der Riese hätte mich glatt aufgespießt."

Vier gegen einen!

Trotz der Beteuerungen Maximows war die Besatzung nach wie vor felsenfest überzeugt, der Taucher hätte vor seinem Abstieg etwas zu tief ins Glas geguckt. Die drei anderen Taucher an Bord beschlossen daher, sofort ins Wasser zu steigen. Der fabelhafte Reiter sollte es mit drei Männern zu tun bekommen. Es verstrichen zwanzig Minuten. Unheimlich still war es an Bord, als endlich das erlösende Signal der Glocke erklang. Rokopjew erschien als erster der drei Kühnen an Deck. Ganz außer Atem rang er mühsam nach Worten: „Der Kerl ist noch immer da unten und wir haben ihn alle drei gesehen. Ein Ungeheuer auf einem Roß. Eine Täuschung ist ganz ausgeschlossen!" Der Kapitän legte die Hand auf Rokopjews Schulter. „Ihr seid verrückt. Morgen in der Früh gehen alle vier Männer auf den Grund. Ihr müßt mir den Reiter bringen. Das Roß könnte ihr getrost im Wasser lassen."

Der Kopf des Herrschers

Am nächsten Tage um zehn Uhr war Rokopjew wieder der erste, der auf Deck erschien. Er strahlte vor Freude, als er seinen Helm zurückschlug. „Er ist erledigt. Da habt Ihr seinen Kopf." Der Kapitän war starr. Rokopjew hielt einen bronzenen Männerkopf, den Kopf eines Standbildes, in der Hand. Ja, wo hatte er einen solchen Kopf schon einmal gesehen? Richtig, vor vielen Jahren in Petersburg. „Das ist der Kopf Peters des Großen!" rief er erregt. „Mag er, wer immer sein", meinte Maximow, „der Anblick war auch jetzt ganz unheimlich. Hätten wir nicht Patronen sprengbereit mit uns genommen, so hätten nicht der Reiter seinen, sondern wir unsere Köpfe verloren."

Schicksale des Standbildes

Achtundvierzig Stunden später war das Rätsel gelöst. Die zerlegten Teile des Denkmals — man mußte die Riesenstatue mit Aexten zerschlagen, um sie heben zu können — lagen im Magazin des Bergungsdampfers. Die bronzene Statue Peters des Großen hätte vor Jahren an Bord des Dampfers „Andromeda" nach Kronstadt gebracht werden sollen. Unterwegs war wegen der schlechten Beköstigung eine Meuterei ausgebrochen und die erzürnten Matrosen warfen das Riesendenkmal des großen Herrschers kurzerhand ins Meer. Dort verblieb die Statue, ein gespenstisches Standbild von allerlei Meerespflanzen umwuchert, mehr als zwei Jahrzehnte hindurch. Die Tangpflanzen, die das Monument umschlungen hatten, täuschten mit ihren langen, beweglichen Stielen den überraschten Tauchern die schreckhafte Vision vor, als trabte der bronzene Reiter auf seinem metallenen Roß auf dem Meeresgrund dahin ...

Prinzessin Juliana verlor ein Halsband

Kleine Nachlese zur Londoner Festwoche

Der Festtrubel der Londoner Hochzeitswoche ist vorüber. Die hölzernen Barrikaden und die großen Tribünen sind zum Teil schon verschwunden, ebenso die meisten großen Guirlanden. Prinzessin Marina, die junge Herzogin von Kent, so weiß man, hält sich mit ihrem Gemahl in dem herrlichen Landsitz Himley Hall auf, wo die ersten glücklichen Flitterwochentage in aller Stille verlebt wurden.

Neben den geplagten Redakteuren der englischen Zeitungen, die Tag für Tag große Vorberichte bringen mußten, werden vor allem die Beamten von Scotland Yard aufatmen und sich freuen, daß alles ohne jeden Zwischenfall vorübergegangen ist. Allerdings, ein kleiner Wermutstropfen ist doch in den allgemeinen Freudenbecher gefallen. Prinzessin Juliana von Holland, die Brautjungfer Prinzessin Marinas, hat während ihres Aufenthalts in London ein Juwelenhalsband verloren, das einen Wert von fast 1000 Gulden repräsentiert. Eine ganze Armee von Polizisten hat nach dem Schmuckstück gesucht, das jedoch nicht aufgefunden werden konnte. Die Prinzessin wird sich zum größten Bedauern der Engländer mit dem Verlust ihres Halsbands abfinden müssen.

Uebrigens erzählt man sich jetzt allerlei lustige Anekdoten, über die zu lachen man während der offiziellen Feier keine Zeit hatte. So hat es im Lager der Antialkoholiker sehr heftige und ernste Debatten über die Frage gegeben, ob man auf das Wohl des Königs und des jungvermählten Paares auch anstoßen könne, ohne einen einzigen Tropfen Alkohol im Glas zu haben. In England gilt nämlich ein Toast ohne Alkohol als persönliche Beleidigung. Der Debatte hat schließlich der englische König durch die Erklärung ein Ende gemacht, er fühle sich auch geehrt, wenn man mit völlig alkoholfreien Getränken auf sein Wohl anstoße. Was dem König Recht ist, mußte selbstverständlich dem Herzog von Kent billig sein, und so herrschte auch bei den Antialkoholikern eitel Freude.

Zurechtweisung Geistlicher wegen politischer Betätigung

Bemerkenswerte bischöfliche Anweisung

Der Kirchliche Anzeiger für die Diözese Trier Nr. 314 und das Oberhirtliche Blatt für die Diözese Speyer Nr. 18 vom 4. Dezember 1934 bringen eine Sonderausgabe mit einem bischöflichen Erlaß heraus, der sich gegen die Teilnahme von Geistlichen an der neuen politischen Organisation „Deutscher Volksbund für christliche soziale Gemeinschaft", die in Saarbrücken kürzlich in Anwesenheit einiger Geistlicher gegründet wurde, wendet. Der Erlaß hat folgenden Wortlaut:

Trier, 5. 12. 1934.

Betr. Erlaß der Hochwürdigen Herrn Bischöfe von Trier und Speyer vom 12. 11.

Unseren Erlaß betr. Politisches Auftreten der Geistlichen im Saargebiet hatten wir gegeben aus höchstem Verantwortungsbewußtsein gegenüber unserer heiligen Kirche und gegenüber unserem deutschen Vaterlande. In dem Erlaß war zwar nur die Rede von „öffentlichem Auftreten in politischen Versammlungen" und auch davon, daß „die Priester es vermeiden sollen, auf der Kanzel politische Zeitungen, Zeitschriften oder dergl. zu empfehlen". Aber als eine politische Betätigung in viel höherem Maße müssen wir es ansehen, wenn Geistliche sich an einer Versammlung beteiligen, die den ausgesprochenen Zweck verfolgt, eine neue politische Organisation zu schaffen. Wir sehen uns daher zu unserem Bedauern genötigt, vor aller Oeffentlichkeit festzustellen, daß diese Geistlichen gegen den klaren Sinn und den Geist unserer Verfügung gehandelt haben. Wir erwarten, daß sie in Zukunft das beachten was ihre Bischöfe verordnet haben.

Trier und Speyer, den 3. Dezember 1934.

Franz Rudolf, Bischof von Trier.
Ludwig Sebastian, Bischof von Speyer.

Der Festtag der Bergleute

Der Barbaratag in Oberschlesien

St. Barbara, der 4. Dezember, stand im oberschlesischen Bergbaugebiet ganz im Zeichen des alten, schönen Bergmannsfestes. Dieser Tag der Schutzheiligen der Bergleute mit seinem schönen alten Brauchtum war in der Zeit nach dem Kriege fast ganz in Vergessenheit geraten, beginnt aber seit der Machtübernahme durch Adolf Hitler wieder zu dem zu werden, was er früher gewesen ist, zum Festtag des Kumpels. Der traditionsbewußte oberschlesische Bergmann, der in Frömmigkeit und Treue am Althergebrachten hängt, feiert wieder dieses charakteristisch oberschlesische Fest. Der Morgen des Festtages vereinte die Betriebsführer und Gefolgschaften der einzelnen Gruben in den Kirchen zu feierlichen Gottesdiensten, die mit Umzügen eingeleitet wurden, bei denen die Bergleute in ihren schönen Trachten und mit brennenden Grubenlichtern erschienen. Der Nachmittag und Abend brachte in den reichgeschmückten Zechenhäusern der Gruben gesellige Veranstaltungen, bei denen viele Hunderte von Arbeitsjubilaren für langjährige treue Dienste geehrt und ausgezeichnet wurden. An allen diesen Feiern, an denen auf den größten Gruben Tausende von Bergleuten beteiligt waren, nahmen auch die führenden Männer der Kommunalbehörden, der Arbeitsfront und der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" teil, womit die Barbarafeier zu einem Fest der Volksgemeinschaft wurde. So vereinte sich überall altes Brauchtum mit dem Geist der neuen Zeit, in der gerade der schwere und gefahrvolle Beruf des Bergmanns zu neuen Ehren gekommen ist.

Attentat auf japanischen Staatsmann vereitelt

Wie Reuter aus Tokio meldet, soll eine Nachricht großes Aufsehen erregt haben, der zufolge sich ein 17jähriger, mit einem Dolch bewaffneter Mann, in die Sommervilla des bekannten Staatsmannes Prinz Sainoji — einer der ältesten Staatsmänner Japans — eingeschlichen haben soll, um ihn zu töten. Er wurde von der Dienerschaft des Prinzen gefaßt und der Polizei übergeben, die bei ihm Schriftstücke gefunden haben will, in denen Anklagen gegen den Prinzen standen.

Warnung vor Siedlerfang

Seit der Ernennung von Pg. Dr. Ludowici zum Siedlungsbeauftragten im Stabe des Stellvertreters des Führers und zum stellvertr. Reichssiedlungskommissar ist der Siedlungsgedanke durch das von Dr. Ludowici geleitete Reichsheimstättenamt und seine Gauheimstättenämter in weiteste Kreise des deutschen Volkes getragen. Dies machen sich geschäftstüchtige Zeitgenossen zunutze, die unter dem Vorwand der Gemeinnützigkeit Siedlungswillige sammeln und ihnen unerfüllbare Versprechungen machen, oder ihnen Eigenheime gegen Uebernahme unerträglicher Lasten erschaffen. Wo diese unmoralische Handlungsweise zum Betrug wird, haben die Staatsanwaltschaften auf Anregung der Gauheimstättenämter bereits eingegriffen und verschiedene dieser Volksbetrüger hinter Schloß und Riegel gebracht.

Ebenso macht man die Beobachtung, daß bei der Bildung von sogenannten Siedleranwärtervereinen vielfach mit der Behauptung gearbeitet wird, als ob Siedlerbewerber, die Aussicht auf eine Siedlung haben wollen, solchen Vereinen angeschlossen sein müßten. Diese Behauptung ist unwahr und die Werbung mit solchen Behauptungen entbehrt der rechtlichen Grundlage, ja sie kann sogar mit dem Gesetz in Widerspruch bringen. In Wahrheit sind diese Vereine oft gar nicht in der Lage, ihren Mitgliedern eine Gewähr dafür zu bieten, daß sie zu einer Siedlung kommen können.

Die Zusammenfassung von Siedlungswilligen zu Siedlergemeinschaften hat nur dann und soweit Sinn, als ein konkretes Siedlungsvorhaben in Aussicht steht und wenn der Zusammenhang mit den für die Siedlerauswahl entscheidenden Stellen von vornherein gegeben ist. Dieser Zusammenhang wird nur dann hergestellt, wenn solche Siedlergemeinschaften mit dem zuständigen Heimstättenamt bezw. einem von ihm beauftragten Träger in Verbindung stehen.

Sind die Kartoffeln in diesem Jahre haltbar?

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die ungleiche Verteilung der Niederschläge die Haltbarkeit der Früchte beeinflußt. So weiß man, daß sich in den Jahren, wo sich wenig Säure bildet, Obst, Wein, Saft und Most in nicht ganz guten Kellern schlecht halten. Auch bei den Kartoffeln gibt es Jahrgänge, in denen die Haltbarkeit sehr zu wünschen übrig läßt oder in denen schon frühzeitig ein Pilz (Phytophora infestans) einen großen Teil vernichtet. Wie steht es heuer um die Haltbarkeit?

Auch in diesem Jahre liegt die Befürchtung nahe, daß die Kartoffeln wegen ihres ungleichen Wachstums sich schlecht halten. Es sind Schichten hinzugewachsen, die nicht ganz vollreif geworden sind und denen es, äußerlich gesehen, manchmal am gelben Farbstoff mangelt. Daher kommen auch die Klagen, daß manche Sorten in diesem Jahre nicht so gelbfleischig geworden sind, wie in den vergangenen Jahren. Wie können nun Verluste vermieden werden? Versuche über den Einfluß der Aufbewahrung auf die Haltbarkeit haben ergeben, daß die Kartoffeln im Keller einen kühlen, trockenen und luftigen Standort haben müssen. Wein, Most und ähnliche Getränke gehören grundsätzlich nicht in den gleichen Raum. Man hat schon gute Erfahrung gemacht mit der Aufbewahrung im Untergeschoß (Souterrain). Wenn es hier heller zu sein pflegt als im Keller, so schadet das Licht nicht. Im Gegenteil, gerade da, wo Licht hinzukommt, geht das Auswachsen langsamer vor sich und die sog. Geiltriebe kommen nicht zur Entwicklung, was sehr von Vorteil ist.

Volkswohlfahrt im Mietrecht

Kürzlich hat eine Entscheidung des Amtsgerichtes Berlin-Wedding in der deutschen Oeffentlichkeit große Beachtung gefunden, in der grundsätzlich festgestellt wurde, daß die Auslegung der Mietsverträge der neuen Zeit Rechnung zu tragen hat.

Einer der beteiligten Richter, Amtsgerichtsrat Hasper, behandelt nun in der „Deutschen Justiz" die Frage, wie die Volkswohlfahrt im Mietrecht in Zukunft stärker zu berücksichtigen ist. Das Amtsgericht Wedding in Berlin habe schon seit Jahren ein besonderes Verfahren in Mie… sachen entwickelt, bei dem es nicht mehr um Re… oder Unrecht, sondern um Volkswohlfahrt ge… Hasper betont die Notwendigkeit einer engen … sammenarbeit zwischen Gericht und Fürsor… Dieses Verfahren fordere menschlichen Blick … Verantwortung, und es koste Zeit, es lohne ab… um des Bewußtseins willen, viele Existenzen a… rechterhalten zu können. Das Urteil dürfe … in wahrer Rechtspflege nicht auf die Feststellu… bestimmter abstrakter Rechtsfolgen beschränk… sondern müsse auch prüfen, ob die Feststellung … den Lebensrahmen dieses Einzelfalles passe u… ihm die Ordnung gebe, zu deren Herstellung d… Gericht angerufen wurde. Wichtig sei auch e… Ergänzung des Rechtes im Vollstreckungsv… Mit dem Urteil oder Vergleich sei ein Rech… streit nicht beendet. Eine Rechtspflege müsse d… über wachen, daß auch die Ausführung des U… teils oder Vergleiches so gehandhabt werde, … es das Interesse des Volksganzen an der A… rechterhaltung jeder gesunden wirtschaftlich… Existenz verlange. Das Amtsgericht Wedding h… be mit seinem Verfahren schon unzählige Vol… streckungen zum Wohle der Volksgesamtheit ve… hindert. Dadurch werde der Richter zum Berat… und Helfer der Parteien und nur im Falle … Rechtsbruches zum Richter. Ein künftiges Re… werde diese Möglichkeiten lebendiger Rechtsg… staltung durch entsprechende Rechtssetzung … sichern haben, wo jetzt nur Einsicht und Autori… Garanten seien.

Kochen Sie



MAGGI's Suppen

Sie sparen Arbeit, Zeit und Geld

Stadttheater
Dortmund - Ruf 37254

Donnerstag, den 6. Dezember, Anfang 20 Uhr, Ende gegen 22,30 Uhr
Ein Kerl, der spekuliert
Komödie in 3 Aufzügen von Dietrich Eckart.
Preise von 50 Pfg. an.

Freitag, den 7. Dezember, Anfang 19,30 Uhr, Ende gegen 23 Uhr
Carmen
Große Oper mit Ballet in 4 Aufzügen von Bizet.
Preise von 60 Pfg. an.

Samstag, den 8. Dezember, Anfang 20 Uhr. Ende geg. 23 Uhr
Egm.
Ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Goethe.
Preise von 50 Pfg. an.



Zu haben bei: Glückauf-Drogerie C. Birkenfeld; Bahnhof-Drogerie Apotheker E. Middendorf; Drogerie Otto Spieckermann; H. Surmann u. wo Plakate sichtbar.

Passende Weihnachts-Geschenke
Sofas und Chaiselongues
kaufen Sie billig u. gut in der
Polsterei
W. Steimann
Willibrugstr. 5.

Auch das Kleininserat bringt Ihnen Erfolg!

Zimmer-Ofen,
fast neu, billig zu verkaufen. Zu erfr. in d. Gesch. d. Z.

Ordentl., evangelisches
Mädchen
v. 15—16 J. zum 1. Jan. ges. Zu erfr. Castroper Str. 90.

Das wünscht man sich...
STOFFE VON C&M



CRAMER & MEERMANN GMBH
DORTMUND · WESTENHELLWEG

§ Deutsche Rechts-Fibel
Das große Selbstunterrichts- und Nachschlagewerk für das gesamte deutsche Reichsrecht. 4 Wochen lang jede Woche ein Probeheft kostenlos erhalten Sie, wenn Sie Ihre Anschrift einsetzen und das Inserat einsenden an den
Rudolf Lorentz Verlag, Charlottenburg 9
Bitte Anschrift deutlich!

Sonntag, den 9 Dezember, sind die Geschäfte geöffnet



Weihnachts-Anzeigen
finden deshalb in der Samstag-Ausgabe des „Dortm.-Mengeder Lokal-Anzeigers" **besondere Beachtung!**
Grössere Anzeigen möglichst frühzeitig erbeten.
Ruf 11396
Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Arbeitsbeschaffungslotterie



50 Gewinne zusammen RM. 50.000
20 Prämiengewinner zusammen RM. 50.000
20 Hauptgewinner zusammen RM. 100.000
Reichsmark **1.500000** Gewinne

Evangelische und katholische Gesangbücher
In allen Preislagen und Ausführungen
Buchhandlung E. Arnold, Mengede, am Markt.

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 146. Donnerstag, den 6. Dezember 1934. 15. Jahrgang.

Mengede und Umgebung

(Nachdruck unserer Originalberichte ist ganz oder auch im Auszug verboten.)

Dortm.-Mengede, den 6. Dezember 1934.

Die Hausürplakette des WHW. für den Weihnachtsmonat.



Monat Dezember

Sie ist für jedes Haus das Erkennungszeichen für die tätige Mithilfe der Bewohner.

Zeigt nationale Solidarität!

An alle führenden Männer der Partei und des Staates, der freien Berufe, der Kunst- und des wissenschaftlichen Lebens im Gau Westfalen-Süd.

Am 8. Dezember wird unter Leitung des Reichsministers Dr. Goebbels im ganzen Reich der Tag der nationalen Solidarität durchgeführt, an dem ein außerordentliches Sammelergebnis erzielt werden soll. Es wird Ehrensache der an führender Stelle in Bewegung und Staat stehenden Persönlichkeiten sein, daß sie sich an diesem Tage restlos dem WHW. des deutschen Volkes zur Verfügung stellen. Ebenso richten wir an die Volksgenossen, die sonst im öffentlichen Leben eine hervorragende und daher besonders verpflichtende Stellung einnehmen, die Bitte, sich auch ihrerseits an diesem Tage in den Dienst des großen Hilfswerks zu stellen und mitzuhelfen, daß große Not gelindert und leidenden Volksgenossen geholfen wird.

gez. **Wagner,** Gauleiter.
gez. **Freih. v. Lünninck,** Oberpräsident.
gez. **Brust,** Gaupropagandaleiter.

Heute ist Nikolaustag.

In die Zeit, in der die Gedanken der Kinder schon ganz auf das herannahende Weihnachtsfest, den Höhepunkt der Kinderseligkeit, gerichtet sind, fällt der Tag des heiligen Nikolaus, der einst in den ersten christlichen Jahrhunderten ein frommer Bischof von Myra war, dessen besondere Liebe den Kindern und Schutzbedürftigen galt. Es ist eine Art Vorfeier des Heiligen Abends. Schon lange nimmt das Ereignis den Sinn der Kinder gefangen und läßt sie zwischen froher Hoffnung und einem leichten Gefühl der Beklemmung schweben. Die Eltern, namentlich die Mütter, haben dann einen schweren Stand. Was werden sie nicht alles gefragt und wie unzählige Male sollen sie auf die gleichen Fragen antworten. Gewiß, der Nikolaus kommt, er ist auch in früheren Jahren bei ihnen gewesen, aber trotzdem: „Kommt er auch dieses Jahr, Mutti? Wie lange dauert es noch, bis der Nikolaus da ist? Er bringt mir doch ganz bestimmt etwas mit?" So geht es unaufhörlich. Die Kleinen werden nicht müde zu fragen und erwarten stets eine ausführliche Antwort, immer wieder wollen sie die Bestätigung aus dem Munde der Mutter hören. Und schließlich ist der so heiß ersehnte Abend gekommen. Jetzt ist die Erwartung aufs höchste gestiegen, und nur noch eine Stunde, jetzt muß er kommen. Da endlich stehen die Plappermäulchen still. Unruhig lauschen sie mit freudeglänzenden Augen, ob sich noch nichts hören läßt. Mancher kleine Bub und manches kecke Mädel sind jetzt doch etwas bedrückt, weil sie kein so ganz reines Gewissen haben. Der Nikolaus fragt sie, ob sie artig gewesen sind, und dann heißt es, Farbe bekennen, und auch die Eltern müssen ihr Urteil abgeben. Endlich naht der Ersehnte, geschmückt mit den Zeichen bischöflicher Würde, mit langem, weißem Barte, begleitet vom Knecht Rupprecht, der ebenfalls weißbärtig, eine Pelzmütze auf dem Kopfe, in einem langen Mantel oder Pelz, der den Sack mit den Gaben und auch die Rute über der Schulter trägt. Nun beginnen die Fragen, und je nachdem die Antworten ausfallen, werden kleine Geschenke oder auch Rutenstreiche ausgeteilt. Aber es ist kein hartes Gericht, das über die kleinen Sünder ergeht, denn der Nikolaus will ja kein Schrecken für die Kinder sein, sondern er ist ihr Freund. Oft erscheint St. Nikolaus auch allein ohne Begleitung, dann aber zumeist in Gestalt des Knecht Rupprecht. In manchen Gegenden tritt er überhaupt nicht selbst in Erscheinung, sondern die Kinder stellen nur am Vorabend des Nikolaustages kleine Schüsseln oder Teller oder auch einen Schuh vor die Tür oder vor's Fenster, die ihnen, wenn sie brav gewesen sind, Nikolaus in der Nacht mit Aepfeln, Nüssen oder Süßigkeiten füllt. Immer aber ist der Nikolaustag für die Kinder ein Tag der Freude.

* **Schließung von Schulen.** Wegen Grippeerkrankung sind auf Anordnung die evangelische und kath. Schule in Mengede und die evangelische in Oestrich geschlossen.

* **Reichsberufsgruppen der Angestellten.** Im Rahmen der volkswirtschaftlichen Schulungsarbeit findet am Freitag, dem 7. Dezember der nächste Vortragsabend statt. Das Thema des Abends lautet: „Können wir unsere Ausfuhr fördern?" Alle Junggehilfen, Junggehilfinnen und Lehrlinge sind hierzu eingeladen.

* **Preiskegeln.** Seit Montag rollen die Bälle im Restaurant Konrad Jörissen über die Kegelbahn. Zweimal geht es in die vollen neun und einmal fehlt das Vorderholz. Es wird um Geldpreise gekegelt und zwar sind ausgesetzt 195 Mark, dazu kommen noch 4 Tagesprämien. Gekegelt wird bis Samstag, den 15. Dezember.

Am Geben ist noch niemand gestorben, aber vielen Menschen ist dadurch das Leben erhalten worden.

* **Unterrichtsfilm?** Die Reichsstelle für den Unterrichtsfilm gibt ein Merkblatt heraus, das im folgenden im Auszug wiedergegeben werden soll: Warum sollen die Eltern 20 Pfg. für den Unterrichtsfilm zahlen? Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung, Volksbildung hat in einem Erlaß, der für alle allgemeinbildenden Schulen des Deutschen Reiches gilt, die Verwendung des Filmes im Unterricht angeordnet und den Film zum Lernmittel erklärt. Die Lehrmittel beschafft bekanntlich der Staat bzw. die Gemeinden. Die Lernmittel (Schulbücher, Hefte, Atlanten usw.) müssen von den Eltern beschafft werden, soweit sie dazu wirtschaftlich imstande sind. Es gibt wohl niemanden mehr in Deutschland, der es als eine Zumutung ansieht, daß er seine Kinder in die Schule schicken und daß er seinen Kindern die notwendigen Lernmittel kaufen muß. Jedermann weiß, daß es außer auf gute Erziehung und Charakterbildung seiner Kinder auch auf gründliches Wissen ankommt. Wer nichts weiß, wird auch nichts werden. Lesen- und Schreibenlernen genügt nicht. Auch wer sich nicht geistigen oder wissenschaftlichen Berufen widmen will, muß heute ein vielseitiges und lebendiges Wissen haben. Der Film ist das lebendigste Unterrichtsmittel, was wir den Kindern gegenwärtig bieten können. Daß es ein neues Unterrichtsmittel ist, ist kein Nachteil, sondern ein Vorzug. Wir bauen ja auch keine Postkutschen mehr, sondern Reichsautobahnen. Filmgeräte und Filme sind aber sehr teuer. Es ist ausgeschlossen, daß jedes Schulkind für sich das neue Lernmittel Film so beschafft, wie es seine Fibel für sich kauft, obwohl es genau so aus einem Unterrichtsfilm lernt wie aus seiner Fibel. Es ist auch ausgeschlossen, daß etwa die Kinder einer Schule ihr Geld zusammenlegen und damit Filmgerät und Filme als gemeinsames Lernmittel für ihre Schule kaufen. Ein Filmgerät kostet gegen 400 Mark. Ein einziger Unterrichtsfilm kostet schon gegen 200 Mark und was nützt schon ein einziger Unterrichtsfilm? Wenn aber alle deutschen Kinder ihre Groschen zusammenlegen, zwei Groschen im Vierteljahr, so gibt es immerhin schon mehrere Millionen im Jahr. Manche Eltern sind der Meinung, die Erhebung der 20 Pfg. im Vierteljahr für den Unterrichtsfilm sei eine freiwillige Sammlung. Das ist ein Irrtum. Die Eltern, die verpflichtet und imstande sind, für ihre Kinder Hefte und Bücher zu beschaffen, müssen auch das gemeinsame Lernmittel Film mit einem Beitrag von 20 Pfg. im Vierteljahr beschaffen. Sie können mit den gleichen gesetzlichen Mitteln dazu angehalten werden, wie zur Beschaffung der sonstigen Lernmittel. Die Erhebung der Lernmittelbeiträge für den Unterrichtsfilm ist eine ministerielle Anordnung und muß vor jeder freiwilligen sonstigen Spende gezahlt werden. Die Lernmittelbeiträge die die Reichsstelle für den Unterrichtsfilm als Treuhänderin verwaltet, werden nur für das Lernmittel Film verwandt, wie es in dem Erlaß ausdrücklich bestimmt ist. Der Unterrichtsfilm als gemeinsames Lernmittel aller deutschen Schulkinder kann aber nur in kurzer Zeit Wirklichkeit werden, wenn jedermann dafür mitsorgt, daß seine Kinder dieses einzigartige Lernmittel erhaltet.

* **Staatliche Glückwunsch-Urkunden bei Ehejubelfeiern.** Der Pr. Innenminister und der Finanzminister haben, wie das Ndz. meldet, durch Runderlaß die Einführung staatlicher Glückwunschurkunden für Ehejubelfeiern angeordnet. Bisher wurden bedürftigen Ehepaaren die das Fest der diamantenen und goldenen Hochzeit begehen, bei der Ueberreichung der preußischen Ehrengabe die Glückwünsche der preußischen Staatsregierung durch den Ueberbringer des Geldgeschenks mündlich ausgesprochen. In Zukunft sollen den Jubelpaaren die Glückwünsche nicht nur mündlich ausgesprochen werden, sondern auch schriftlich zum Ausdruck gebracht werden, und zwar in Form einer Urkunde, die von der für die Bewilligung des Ehrengeschenks zuständigen Stelle zu vollziehen Ehrengeschenks zuständigen Stelle zu vollziehen, mit dem Dienstsiegel zu versehen und zugleich mit dem Geldgeschenk dem Ehepaar persönlich zu überreichen ist. Diese Glückwunschurkunde kann auch solchen Jubelpaaren überbracht werden, die nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen auf das Geldgeschenk keinen Anspruch haben, im übrigen aber Voraussetzung für eine derartige Ehrung erfüllen.

* **Uebertragbare Krankheiten in Groß-Dortmund.** Diphtherie 29 Erkrankungen, 3 Todesfälle; Spinale Kinderlähmung 1 Erkrankung; Kindbettfieber 2 Erkrankungen, 2 Todesfälle; Ruhr 1 Erkrankung; Scharlach 38 Erkrankungen; Lungen- und Kehlkopftuberkulose 3 Erkrankungen, 6 Todesfälle; Bakterielle Lebensmittelvergiftung 1 Erkrankung; Tuberkulose anderer Organe 1 Todesfall; Lupus 1 Erkrankung.

* **Verurteilte Schwarzhörer.** Im vorigen Vierteljahr sind wegen der Errichtung und des Betriebs nichtgenehmigter Funkanlagen 102 Personen verurteilt worden. In 100 Fällen wurden auf Geldstrafen und in 2 Fällen auf Gefängnisstrafen erkannt.

* **Reiselegitimationskarten.** Die für das Kalenderjahr 1934 ausgefertigten Reiselegitimationskarten verlieren mit dem Ablauf des Jahres 1934 ihre Gültigkeit. Da die Ausfertigung der neuen Karten für das Kalenderjahr 1935 eine geraume Zeit in Anspruch nimmt, ist es erforderlich, daß diejenigen Gewerbetreibenden, welche Wert darauf legen, rechtzeitig im Besitze der neuen Karten zu sein, schon jetzt Anträge auf Ausfertigung der Karten stellen. Die Anträge werden im Stadtsteueramt — Gewerbesteuerabteilung — entgegengenommen. Die bei der Stellung des Antrages zu entrichtenden Verwaltungsgebühren betragen z. Zt. 5.— Mark.

Weihnachten rückt schnell heran

Was muß die heimische Geschäftswelt zur Belebung des Arbeitsmarktes tun?

Was der Mensch braucht, das muß er haben. So sagt man immer. Das ist aber oft nicht so einfach, weil es meistens mit Kosten verbunden ist. — Ich hatte mal eine alte, liebe Tante. Sie ist längst tot, aber ich erinnere mich noch gut, daß sie oft sagte:

„Dat Geld es en roaren Artikel, un wänn me käene Börlagen hiet, dann geit et nit.

Das war vor mehr als dreißig Jahren, als diese gute Tante manchmal so sprach. Aber das Wort gilt heute noch, und mit den „Börlagen" das heißt Ersparnissen, ist das auch heute und erst recht heute solch eine Sache.

Und wir möchten doch alle so gern kaufen. Das Weihnachtsfest rückt näher und näher, Pläne sind schon gemacht und werden weiter geschmiedet. Die Großstädte sind schon eifrig an der Arbeit. Das gilt besonders für unser Zentral-Dortmund. Großzügige Weihnachtswerbungen werden durchgeführt.

Für uns entsteht nun die Frage, was wird

unsere heimische Geschäftswelt in der Weihnachtswerbung

unternehmen?

Es lohnt sich u. E. schon, sich fleißig zu rühren. Wir haben drei verkaufsfreie Sonntage, und auch in unserem Bezirk ist die Zahl den Arbeitslosen zurückgegangen, so daß mit einer Steigerung der Kaufkraft gerechnet werden darf. Durch eine geschickte Werbung muß es gelingen, im Wettbewerb mit den benachbarten Großstädten erfolgreich zu bleiben. Kaufmann und Handwerker müssen alles tun, um

die Kauflust am Orte anzuregen,

und mit den vorbereitenden Maßnahmen sollte man recht bald beginnen.

Unsere örtliche Geschäftswelt ist ebenso leistungsfähig, wie die der Großstadt, sie muß es aber auch durch eine geschickte Werbung in der Zeitung und im Geschäft und seinen Auslagen zeigen. Je schlagartiger der Reklamefeldzug eröffnet wird, um so eher wir die Käuferschaft von der Preiswürdigkeit und Qualität beim Einkauf in örtlichen Geschäften überzeugt.

Mit dem sauertöpfischen Gemecker „Es hat ja doch alles keinen Zweck! Es kann nicht mehr gekauft werden als Geld da ist", kommt man freilich nicht weiter.

Sicher kann das Mengeder Publikum nicht mehr Geld ausgeben, als da ist! Aber es darf unseren heimischen Geschäftsleuten nicht einerlei sein, ob es örtlich oder in der Großstadt ausgegeben wird. Es gilt daher, alles zu tun, um mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu zeigen, daß man konkurrenzfähig ist. Nirgends gilt das Sprichwort: „Wer rastet rostet" mehr als im täglichen Kampfe ums Dasein. Daß muß vor allem in der bevorstehenden Weihnachtseinkaufszeit Richtschnur der Werbung sein. Vor allem fort mit dem nicht mehr angebrachten Pessimismus, hin zu einem frisch-fröhlichen Optimismus! Wer wagt, der gewinnt!

Päße für Saarabstimmungsberechtigte.

Amtlich wird folgendes bekanntgegeben:

Reichsangehörigen, die die Ausstellung eines Passes mit der Begründung beantragen, daß sie sich zur Abstimmung in das Saargebiet begeben wollen, wird der Reisepaß von den zuständigen Paßbehörden vom 15. Oktober 1934 ab gebührenfrei mit einer Geltungsdauer bis zum 15. Februar 1935 ausgestellt, wenn sie glaubhaft nachweisen, daß sie abstimmungsberechtigt sind. Die Glaubhaftmachung kann z. B. erfolgen durch Vorlage einer Bescheinigung

a) der saarländischen Abstimmungsbehörde, daß der Antragsteller in die Abstimmungsliste eingetragen oder sein Antrag auf Eintragung in die Abstimmungsliste bei der saarländischen Abstimmungsbehörde eingegangen ist;

b) der Saarmeldestelle seines jetzigen Wohnsitzes (Polizeirevier oder Einwohnermeldeamt), daß der Antragsteller in die Saarkartei eingetragen ist.

* **Im Winter ohne Schnupfen.** Ein gutes Vorbeugungsmittel gegen den Schnupfen ist heißes Fußbad, das genommen werden muß, wenn das erste unbehagliche Frieren des ganzen Körpers sowie das erste Niesen und „Kribbeln" der Nase sich einstellen. Die kleine Mühe von 10 Minuten für ein Fußbad genügt, um ein drei-, neun- oder vierzehntägiges Schnupfenfieber im Keime zu ersticken. Man macht das Fußbad nach und nach so heiß, wie nur erträglich und gibt in das Wasser eine Hand voll Salz oder Senfmehl. Danach ein Glas heißen Tee mit Rum (für Männer Rum mit Tee) und dann zu Bett oder zwei bis drei Stunden auf die Chaiselongue unter eine warme Decke. Hat der Schnupfen uns erst gepackt,, gibt es noch verschiedene Bekämpfungsmittel. Zunächst eine vollkommene Trockenlegung, d. h. 1—2 Tage möglichst gar keine Flüssigkeit zu sich nehmen. Ein weiteres vorzügliches Mittel gegen Schnupfen soll Zitronensaft sein. Man gießt in die hohle Hand den Saft einer gut reifen Zitrone und zieht diesen durch die Nase in den Mund. Zwei bis drei solcher Aufsaugungen sollen schon von vorzüglicher Wirkung sein. Noch besser ist eine Nasenspülung mit Glyzerin, die sofortige Heilung bringt. Ferner gibt es ja zahlreiche Medikamente zu kaufen, die für eine größere Familie zur herbstlichen Schnupfenzeit meist nur etwas teuer kommen. Hier sei u. a. Corizol genannt, das von vorzüglicher Wirkung ist.

Bodelschwingh-Westerfilde

* **Ihren 75. Geburtstag** feiert am heutigen Tage die Witwe Dietrich Tösmann, Bermesdickerstraße 20, wohnhaft. Wir entbieten unsere besten Wünsche.

* **Der Unterricht beginnt wieder.** In der Hans-Schemmschule in Westerfilde beginnt der Unterricht am Freitag, dem 7. Dezember 1934.

Dortmund

* **Die Handwerkerschule in der Spielzeug-Ausstellung.** Nun ist auch die Handwerkerschule mit einer Spielzeugausstellung im Haus der Kunst vertreten. Ein besonderer Raum im 1. Obergeschoß zeigt die Spielzeugschau, darunter einen wunderbaren Kindergarten. Nach Beendigung der Ausstellung soll das gearbeitete Spielzeug der NSDAP., Volkswohlfahrt, als Geschenk übermittelt werden.

Lokaler Sport

Ringen

ASV. Goliath — VfL. Union, Dortmund 8:11.

Die meisterschaftliche Auseinandersetzung endete knapp mit obigem Resultat. Hart und erbittert wurde um die Punkte gekämpft. Bis zum Halbschwergewichtskampf stand die Partie noch 8:8. Im letzten Treffen war die Union-Mannschaft glücklicher. Der Kampfleiter befriedigte nicht.

Im Bantamgewicht wird Bittighoff D. infolge Unsportlichkeit disqualifiziert. Sieger Witkowski.

Im Federgewicht unterliegt der Mengeder gegen Schniegowski D. ehrenvoll.

Im Leichtgewicht konnte Ahl M. und im Weltergewicht Hölscher D. kampflos siegen.

Im Mittelgewicht wird Butschat nach flottem Kampf Sieger.

Halbschwergewicht: Brinkmann gibt gegen Bachorek nach 5 Minuten auf.

Schwergewicht: Butschat M. unterliegt gegen Hagedorn nach Punkten durch Eindrücken der Brücke.

Im Einlagekampf zeigte Schonz, M. in seinem ersten Kampf gegen Nowak gute ringerische Veranlagung und dürfte nach dem gezeigten Kampf gut einschlagen.

Im Kampf gegen Einigkeit, Herne trennten sich beide Mannschaften nach technisch guten Leistungen mit dem Resultat 9:12 für Mengede.

Aus Westdeutschland

870 000 RM. Geldstrafe für Schmuggler

Münster. Große Mengen Schmuggeltabak waren in einem Gehöft nahe der Grenze von Schmugglern zusammengetragen worden mit der Absicht, dieses Schmuggelgut zum Industriegebiet nach Hamborn zu bringen. Dort warteten schon die Abnehmer. Im Kreise der Schmuggler wurde deshalb beschlossen, einen sicheren Kraftwagenführer zu dingen, der für ein schönes Stück Geld den Tabak wegfahren sollte. Der Gesuchte fand sich auch, so daß die Fahrt losgehen sollte . . .

Aber unter den Schmugglern war einer, der die Sache verriet. Als nun das Schmugglerauto bei Grummert über die Landstraße schnurrte, blinkten dem Fahrer plötzlich rote Zeichen — Haltesignale der Zollbeamten — entgegen. Der Fahrer aber dachte gar nicht daran, zu halten, sondern sauste durch. Selbst das lebhafte Feuer aus den Pistolen der Beamten konnte ihn nicht hindern, die Fahrt fortzusetzen. Ein Drahtseil, das die Zollbeamten über den Weg gespannt hatten, wurde durchgerissen. Einige hundert Meter weiter „streikte" aber das Fahrzeug der Schmuggler — es hatte zuviel abbekommen. Die Schmuggler schleppten den Schmuggeltabak schnell aus dem Auto und versteckten ihn erneut. Den Wagen ließen sie herrenlos auf der Straße stehen. Am nächsten Tage wurde in einem anderen Auto die Schmuggelfahrt fortgesetzt; eine weitere Fahrt folgte wenige Tage später. Doch hiervon erhielten die Zollbeamten Kenntnis. Die sofort aufgenommenen Ermittlungen führten zur Festnahme der beiden Führer der Schmuggelautos, Franz Kreikamp und Hermann Willing aus Bocholt, die sich jetzt vor der Großen Strafkammer in Münster zu verantworten hatten. Kreikamp wurde zu einer Geldstrafe von 600 000 RM und zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten, Willing zu einer Geldstrafe von 270 000 RM und einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten verurteilt.

Vom Lastwagen tödlich überfahren

Minden i. W. Die Arbeiterin Drinkuth aus Häverstädt wurde auf der Portastraße, als sie auf dem Fahrrad von ihrer Arbeitsstätte heimkehrte, von einem Lastkraftwagen aus Herford überholt. Dabei wurde sie von dem Auto gestreift und zu Fall gebracht, wobei sie unter den Lastkraftwagen geriet und so schwere Verletzungen davontrug, daß der Tod auf der Stelle einrat. Die Schuldfrage konnte noch nicht geklärt werden.

Ein Bein abgeschlagen

Siegen. Ein folgenschwerer Unfall trug sich auf der Charlottenhütte in Niederschelden zu. Der 19jährige Arbeiter Rübsamen war mit dem Reinigen eines Gaskessels beschäftigt, als sich plötzlich die Ventilglocke löste und ihm auf das rechte Bein fiel. Dem Unglücklichen wurde das Bein vollkommen abgeschlagen.

Vom Zuge erfaßt

Hagen. Auf tragische Weise kam im Hagener Hauptbahnhof ein Reichsautobeifahrer von der Güterabfertigung Remscheid zu Tode. Nach der Ankunft des Lastkraftwagens auf der Güterabfertigung Hagen wollte der Beifahrer anscheinend einen Aufenthaltsraum im Bahnhof aufsuchen. Er überquerte deshalb die Gleise, und muß hierbei infolge des herrschenden Nebels von einem einfahrenden Zuge überrascht und überfahren worden sein. Man fand später die Leiche zwischen den Gleisen liegend.

Erstes Herner Pressefest

Herne. Die Herner Presse stellt sich am Samstag, 5. Januar 1935, mit einem Festabend in den Dienst des Winterhilfswerks, dem der Reinertrag zufließen soll. Die Vorbereitungen für das Pressefest, das in Herne zum ersten Mal veranstaltet wird, werden mit ganz besonderer Sorgfalt getroffen, um die Veranstaltung zu einem Fest der Freude und des Frohsinns zu gestalten und zu einer wirksamen Hilfe für das WHW. Es wird an diesem Abend im Saalbau Strickmann mit Kleinkunstdarbietungen aufgewartet werden, deren künstlerisches Niveau dem Fest auch über Hernes Grenzen hinaus Bedeutung verschaffen. Namhafte Herner und auswärtige Künstler und

Grubenunglück in Bochum-Langendreer

Ein Hauer getötet, ein zweiter schwer verletzt

Bochum. Im Untertagebetriebe der Zeche Bruchstraße in Bochum-Langendreer ereignete sich ein folgenschwerer Grubenunfall. In einem Kohlenortsausbau waren die Hauer Jackzinski und Wolf beschäftigt, als plötzlich Gesteinsmassen hereinbrachen. Während ein gleichfalls dort beschäftigter Lehrhauer sich rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte, geriet Jackzinski zwischen einen Grubenwagen und den Stempelbau. Wolf wurde von den Gesteinsmassen verschüttet. Es gelang der Rettungsmannschaft, Jackzinski zu bergen, dem das linke Bein abgerissen wurde. Er wurde dem Knappschaftskrankenhaus zugeführt. Wolf konnte nur als Leiche zu Tage gebracht werden.

Verlängerung der Ausstellung für katholische Kunst in Bochum

Bochum. Wegen des übergroßen Erfolges ist die Ausstellung für katholische Kunst in Kirche und Haus in Bochum um eine Woche bis Sonntag, 9. Dezember einschließlich, verlängert worden. Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 18 Uhr, Sonntag von 10 bis 13 und von 15 bis 17 Uhr geöffnet. Da der starke Andrang der Vereine und Schulen jetzt nachgelassen hat, ist der Besuch für Einzelbesucher, die auf Ruhe Wert legen, sehr zu empfehlen.
Künstlerinnen werden mitwirken, so daß der Abend, für den der Kartenverkauf schon jetzt beginnt, viele und schöne Ueberraschungen bringen wird.

Unter einem Steinblock zu Tode gekommen

Duisburg. Ein schwerer Unglücksfall trug sich im benachbarten Walsum zu. Der 37jährige Karl Hawelhorst aus Walsum wollte in seinem Garten ein schweres Betonfundament tiefer liegen. Hierzu grub er unterhalb des schweren Betons eine Vertiefung. Der Block geriet jedoch plötzlich ins Rutschen und fiel auf den Körper des Hawelhorst. Nachbarn gelang es, den Verunglückten zu befreien, doch hatte er schon so schwere innere Verletzungen erlitten, daß er an den Folgen im Krankenhaus starb. Der Verunglückte hinterläßt Frau und drei Kinder.

Von einem Kran überfahren

Duisburg-Hamborn. Im Hochofenbetrieb der August-Thyssen-Hütte in Hamborn geriet der 40jährige Arbeiter Jakob Ochs aus der Hochstraße 11 in Hamborn bei der Arbeit auf einer Kranbahn aus noch nicht aufgeklärter Ursache unter einen fahrenden Kran. Ochs erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Schmugglerpech — 1½ Zentner Tabak beschlagnahmt

Duisburg-Hamborn. Zwei Matrosen von dem im Ruhrorter Hafen vor Anker liegenden Schiff „Nelli" hatten 1½ Zentner unverzollten Tabak eingeschmuggelt und in einer Autogarage in Ruhrort untergestellt. Die Zollbehörde bekam Wind von der Sache und entsandte Fahndungsbeamte, die die Schmuggler gerade in dem Augenblick abfingen, als sie ihre Beute aus dem Versteck holen wollten. Während der Tabak der Beschlagnahme verfiel, wurden die beiden Schmuggler festgenommen.

Vom Spiel in den Tod

Duisburg-Hamborn. Am Nachmittag ereignete sich im Stadtteil Wanheimerort ein tödlicher Verkehrsunfall. Das dreijährige Söhnchen der Eheleute Petrina spielte mit seinem Schwesterchen auf dem Fahrdamm, als ein Lastwagen nahte. Obwohl der Fahrer den Wagen sofort scharf zur Seite steuerte, wurde das Kind doch von dem Hinterrad erfaßt und so schwer verletzt, daß es kurz darauf starb.

Radfahrer vom Tode ereilt

Düsseldorf. Am Dienstagmorgen ereignete sich im Stadtteil Flingern, an der Ronsdorfer Straße, ein eigenartiger Todesfall. Ein älterer Mann, der sich auf seinem Fahrrad befand, stürzte plötzlich zu Boden. Ein Arzt stellte fest, daß der Tod durch Herzschlag eingetreten war.

Schweres Verkehrsunglück durch falsches Ueberholen

M.-Gladbach. Ein gefährlicher Verkehrsunfall ereignete sich auf der Krefelder Straße, als ein Kraftradfahrer einen Radfahrer überholen wollte. Es kam zu einem Zusammenstoß, bei dem der Motorradfahrer und sein Begleiter stürzten und schwer verletzt wurden. Sie mußten ins Krankenhaus eingeliefert werden, wo der Motorradfahrer mit lebensgefährlichen Verwundungen darniederliegt. Der Radfahrer kam mit einer leichteren Verletzung an der rechten Hand davon. Nach dem Polizeibericht trifft die Schuld den Motorradfahrer, weil er den Radler falsch überholte.

An die Offiziere der Wirtschaft

Ein Appell der Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau

Bochum. Das amtliche Mitteilungsblatt der Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau, „Deutscher Bergbau", richtet einen Appell an die Offiziere der Wirtschaft, in der es heißt: „Vor einigen Monaten zitierte der Gauwalter der Deutschen Arbeitsfront, Gau Westfalen-Süd, und Reichsbetriebsgemeinschaftsleiter Bergbau, Pg. Ernst Stein, M. d. R., in einer großen Kundgebung in der Westfalenhalle vor westfälischen Arbeitern, Angestellten und Unternehmern das Wort Napoleons, daß es keine schlechten Soldaten, sondern nur schlechte Offiziere gäbe und wies darauf hin, daß dieses Wort bis zu einem gewissen Grade auch auf die Offiziere der Wirtschaft in Anwendung gebracht werden könne. Mit diesen Ausführungen waren beileibe nicht die vielen deutschen Unternehmer gemeint, die ihrer Pflicht gegenüber Volk und Staat stets nachkommen. Gemeint waren jene, die es in jedem Stand gibt, die räudigen Schafe. Darauf erhob sich in manchen Blättern ein Entrüstungssturm, und es kam die Meinung zum Ausdruck, daß jener Ausspruch von Napoleon, der sich auf Offiziere und Soldaten bezog, unter keinen Umständen auf die Wirtschaft angewendet werden könne. Im Wirtschaftsleben seien die Dinge viel komplizierter als bei dem Soldatentum. Wir konnten uns eines Lächelns nicht erwehren, als wir vor kurzem in der Zeitschrift „Wirtschaftswinke" aus Stuttgart unter der Ueberschrift „Soldatische Wirtschaft" einen Artikel lasen, in dem von den Offizieren der Wirtschaft die Rede ist. Dieser Artikel wurde gleich freudestrahlend von der Zeitschrift „Der deutsche Unternehmer" abgedruckt, die jene Bemerkungen der „Wirtschaftswinke" sehr treffend findet, denn es steht da zu lesen: „Der Offizier ist gewohnt und hat den Anspruch, als verantwortlicher Führer zu handeln. In seinem Befehlsbereich gibt es keinerlei Nebeninstanzen, mit denen er zu verhandeln hat oder die ihm sogar Weisungen befehlsmäßig überbringen."

Im weiteren Verlauf des Artikels beschwert man sich, daß die Offiziere der Wirtschaft bei Aufmärschen der Deutschen Arbeitsfront nicht das Kommando übernehmen können. Dem ist nur entgegenzuhalten, daß die Deutsche Arbeitsfront ein Glied der NSDAP ist und von eigens dazu abgestellten politischen Amtswaltern geleitet wird, die über ihr Tun und Handeln den ihnen übergeordneten Dienststellen der NSDAP verantwortlich sind. Bei logischem Denken kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Arbeitsfront als politische Gliederung bei sämtlichen Veranstaltungen, die außerhalb der Werke stattfinden, nur politische Amtswalter als Befehlsstellen zulassen kann. Man könnte diese Amtswalter auch politische Offiziere nennen, denn die meisten von ihnen haben in den Kämpfen vor der Machtübernahme bewiesen, daß sie nicht nur treue Soldaten Adolf Hitlers waren, sondern dadurch, daß sie damals stets da zu finden waren, wo es brenzlig war, sich über den Durchschnitt erhoben. Sie haben dadurch den Befähigungsnachweis als politische Leiter erbracht, und wenn man will, kann man auch diese harten Jahre des Kampfes und der Verfolgung als Kadettenjahre ansprechen, in denen viele Männer sich ihr Offizierspatent erwarben.

Folgenschwere Explosion in Köln

10 Personen wurden mehr oder weniger verletzt

Köln. Am Dienstag, gegen 18.25 Uhr, ereignete sich in Köln-Kalk im Hause Mülheimer Str. 8, in dem sich eine Apotheke und im Hinterhaus ein Lager für Ledermaterialien befindet, eine folgenschwere Explosion. Für das Lager waren zwei Ballons mit einer äußerst feuergefährlichen Flüssigkeit im Hausflur abgeladen worden. Dabei ging ein Ballon zu Bruch. Es entwickelten sich starke Gase, die durchs ganze Haus zogen. Kurz darauf kamen durch irgendeinen Umstand die Gase zur Explosion, wodurch furchtbare Verwüstungen angerichtet wurden. Fast sämtliche Türen im Hause wurden eingedrückt und die Fensterscheiben zertrümmert. Gleichzeitig verbreitete sich mit unheimlicher Geschwindigkeit ein Feuer über das Treppenhaus aus, das bald bis zum Dachgeschoß vorgedrungen war. Den Hausbewohnern war es nicht mehr möglich, über das Treppenhaus ins Freie zu gelangen. Die Bewohner des ersten Stocks brachten sich über das Hausgesims in ein Nachbarhaus in Sicherheit, während zwei Frauen aus der zweiten Etage von der kurz nach dem Unglück eintreffenden Feuerwehr über die mechanische Leiter gerettet wurden. Als gerade eine der Frauen die Leiter bestiegen hatte, schoß eine riesige Stichflamme, die von einer zweiten Explosion herrührte, empor, die der Frau schwere Brandwunden beibrachte. Ein Feuerwehrmann, der im gleichen Augenblick in das erste Stockwerk einsteigen wollte, wurde gleichfalls von der Stichflamme erfaßt und stürzte von der Leiter. Auch er trug schwere Brandwunden, besonders an den Händen, davon. Der Fuhrmann, der die Ballons abgestellt hatte, wurde durch den gewaltigen Luftdruck bis auf den Flur der ersten Etage geschleudert. Auch mehrere zufällig vorüberkommende Straßenpassanten trugen Verletzungen davon. Die Feuerwehr ging sofort energisch dem Feuer zu Leibe und konnte die Flammen, die sich inzwischen auch im Hinterhaus schon ausgebreitet hatten und für die Nachbarhäuser zu einer großen Gefahr wurden, in halbstündiger Tätigkeit löschen. Nach den bisherigen Feststellungen sind etwa zehn Personen verletzt worden, von denen einige Aufnahme im Krankenhaus fanden. Besonders die Räume der Apotheke und die erste Etage des Hauses sind schwer in Mitleidenschaft gezogen worden.

Christbaumversorgung der rheinischen Städte

In den letzten Jahren wurden um Weihnachten erfahrungsgemäß immer derartig große Mengen Christbäume auf die städt. Märkte geworfen, daß dieselben nicht alle abgesetzt werden konnten. Was gegen Schluß des Christbaumgeschäfts nicht verkauft war, wurde alsdann für wenige Pfennige verschleudert oder aber sogar vernichtet. Waldbesitzer wie auch Groß- und Kleinhändler erlitten dabei oft sehr großen Schaden.

Um eine Wiederholung der schädlichen Erscheinungen im Christbaumverkauf in diesem Jahre zu verhindern, wird seitens des Reichsnährstandes eine genaue Markt- und Preisüberwachung durchgeführt werden.

Sowohl im Interesse des Waldbesitzers als auch des Christbaumgroß- und -kleinhändlers wird in diesem Zusammenhang vor jedem Ueberangebot in Weihnachtsbäumen gewarnt und empfohlen, nur soviel Bäume in den Städten anzuliefern, als auch tatsächlich hierfür Absatzaussichten bestehen.

Einbrecher Zens wieder gefaßt

Köln. Wie wir vor einiger Zeit berichteten, wurde ein gewisser Johann Zens bei einem Schaufenstereinbruch überrascht. Auf dem Wege zur Kriminalpolizei fiel der mehrfach vorbestrafte Einbrecher den vorführenden Polizeibeamten tätlich an und versuchte zu entkommen. Der Polizeibeamte sah sich gezwungen, von seiner Schußwaffe Gebrauch zu machen und verletzte Zens durch zwei Schüsse in den Oberschenkel. Wenige Tage darauf gelang es Zens, der einem Hospital zugeführt worden war, mit Hilfe von Komplizen zu entkommen. Am Montagabend konnte nun die Kölner Kriminalpolizei den Entflohenen wieder fassen und dem Gefängnis zuführen.

Neue Arbeitsbeschaffung durch die Gas-Elektro-Front in Köln

Köln. Die Städtischen Gas- und Elektrizitätswerke haben zusammen mit der Rhenag (Rheinische Energie AG.), neue Maßnahmen getroffen, die wesentlich zur Arbeitsbeschaffung beitragen dürften. Damit jedermann notwendige oder gewünschte Gas- und elektrische Installationsarbeiten in bestehenden Häusern oder Wohnungen des Gas- und Stromversorgungsgebietes der Städtischen Werke sowie der Rhenag ausführen lassen kann, wird die Abzahlung der Kosten in Raten bis zu 18 Monaten Dauer ohne Aufschlag ermöglicht. Auch für Hausanschlüsse werden angemessene Teilzahlungen gewährt. Weiter wird für den Kauf von nützlichen Gas- oder elektrischen Apparaten gleichfalls eine Abzahlung des Kaufpreises bis zur Dauer von 18 Monaten mit ½ Prozent Aufschlag pro Monat zugestanden.

Ein weiterer Schiffsunfall bei Neuwied

Weißenthurm. Von einem starken Windstoß wurde ein beladenes Lastschiff eines Schleppzuges auf dem Rhein zur Seite gedrückt. Der Kahn lief vor der Neuwieder Rheinfähre auf Grund. Der Fährbetrieb konnte jedoch ohne Störung fortgeführt werden. Nach längerer Arbeit gelang es schließlich, den aufgelaufenen Schleppkahn frei zu bekommen. — Die Arbeiten an dem vor zwei Tagen verunglückten Kahn „Piet" sind im Laufe des Sonntags und Montags soweit fortgeschritten, daß der Kahn am Montag abgedichtet werden konnte, um ein Sinken zu verhüten. Nach den Abdichtungsarbeiten konnte das Schiff aus dem Fahrwasser gebracht werden, so daß der Verkehr auf dem Rhein bei Weißenthurm-Neuwied ungehindert erfolgen kann. Gleichzeitig hat man den Wahrschauerposten wieder eingezogen; jedoch ist bei dem niedrigen Wasserstand größte Vorsicht für den Schiffsverkehr geboten.

Die Zöllner passen auf

Aachen. In den frühen Morgenstunden bemerkten Zollbeamte auf einem Bahndamm zwei Schmuggler, die versuchten, sich beim Herannahen eines Triebwagens zu verstecken. Auf die Haltrufe und Warnungsschüsse der Zollbeamten blieb ein Schmuggler stehen, der zweite flüchtete und wurde durch einen gezielten Schuß getroffen. Er erhielt einen Beckenschuß und wurde nach Anlegung eines Notverbandes ins Krankenhaus geschafft. Es handelt sich um einen 22jährigen jungen Mann aus Aachen, der Berufsschmuggler ist. — Die Schmuggler hatten 22 Pfund Kaffee bei sich.

Weiter wurde ein Ehepaar aus Eupen wegen Devisenschiebung festgenommen. Der Mann hatte 500 RM in einer Geldbörse versteckt, die Frau 20 000 belgische Franc unter den Kleidern. Das Geld und ein Personenwagen wurden beschlagnahmt. Beim Hauptzollamt fand man im Koffer einer Frau einen Regenschirm, in dem 140 RM versteckt waren. In Herzogenrath und Straß konnten mehrere Schmuggler gestellt werden. Insgesamt wurden 206 Pfund Kaffee und sonstige Schmuggelware beschlagnahmt.

REICHSSENDER KÖLN Programm vom 6. 12. bis 8. 12. 1934

DONNERSTAG

.45: Heino Kolbmüller: Nationalsozialistische Gemeinschaftspolitik und Wirtschaftsorganisation.
.10: Schulfunk.
.35: Wir und die Welt.
.00: Musik am Mittag. Italienische Musik. Das Große Orchester des Reichssenders Köln.
.15: Uebertragung aus dem Ufa-Palast, Köln: Kino-Orgel.
.45: Kleines Kunterbunt. „Laßt uns froh und munter sein . . ."
.00: HJ.-Funk.
.50: Stimme der Zeit.
.00: Vom Deutschlandsender: Nachmittagskonzert.
.30: Wanderungen auf Brettern (1).
.45: Kleine Unterhaltung.
.00: Der Maler der deutschen Heimat. Eine Hörfolge zum 10. Todestage v. Hans Thoma.
.30: Der Student spricht. Fahrt durch Ungarland.
.00: Von Stuttgart: Reichssendung: Stunde der Nation. Der Nikolaus ist da!
.00: Von Berlin: Reichssendung: Kundgebung der Reichskulturkammer. Es spricht Reichsminister Dr. Goebbels.
.30: Ausgewählte Schallplatten.
.20: Wochenvorschau.
.30: Hört' ihr Leut und laßt euch sagen.
3.15—24.00: Nachtmusik. Das Kammerquintett des Reichssenders Köln.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Hauswirtschaftlicher Lehrgang. Wir backen Pfefferkuchen.
10.15: Volksliedsingen. Wenig bekannte Weihnachtslieder.
10.50: Körperliche Erziehung. Hilfe und Hilfestellung.
11.30: Der Bauer spricht — Der Bauer hört: Die Haftung des Tierhalters.
12.00: Uebertragung Frankfurt: Mittagskonzert.
13.00: Glückliche Reise!
15.15: Funkkasperl: Die goldenen Flügel.
15.40: Der Nikolaus im Fröhlichen Kindergarten.
16.00: Unterhaltungsmusik der Kapelle Derksen.
17.30: Robert Hohlbaum liest aus seinem Roman „Stein".
17.45: Ganz allerliebst!
18.25: Schauen, Fotografieren — schöpferische Möglichkeiten u. Grenzen.
18.40: Hitlerjugend an der Arbeit. Zusätzliche Berufsschulung im graphischen Gewerbe.
19.00: Reichssendung: Stunde der Nation. Uebertragung Stuttgart: Der Nikolaus kommt! Eine Stunde für große und kleine Kinder.
19.45: Johannes Brahms: Rhapsodie in h-moll, opus 79. Wilhelm Backhaus spielt.
20.00: Reichssendung: Uebertragung Berlin: Kundgebung der Reichskulturkammer. Es spricht Reichsminister Dr. Goebbels.
21.30: Unseres Hörers Wunschzettel.
22.25: Unsere Schwimmer bei der Winterarbeit.
23.00—24.00: Uebertragung aus Frankfurt: Volksmusik.

FREITAG

8.45: Hans Möller: Vom goldenen Militärverdienstkreuz.
10.15—10.55: Schulfunk. „Mich schuf Solingen". Bunte Bilder von einst und jetzt.
12.00: Musik am Mittag.
14.15: Zur Unterhaltung. Das Schrammelquartett des Reichssenders Köln.
15.00: Wirtschaftsbilder aus dem Westen. Zwiegespräch über das Treibgasproblem.
15.45: Klär Hoffmann: „Katharina", ein deutsches Fürstenkind.
16.00: Blasmusik.. 1. Altdeutsch. 2. Blasmusik bei den anderen. 3. Deutsche Blasmusik.
17.30: Westfälische Heimatmuseen erzählen.
17.45: Heitere Folge für Oboe, Fagott und Klavier von Nino Reidhardt.
18.00: HJ.-Funk.
18.30: Englische Unterhaltung.
19.00—21.00: Deutsche Tänze von Schubert bis heute. Das Große Orchester d. Reichssenders Köln.
19.50: Momentaufnahme!
21.00: „Die Freiwilligen". Szenen aus dem Großen Kriege.
22.20: Theater im Westen.
23.00—24.00: Tanzmusik aus dem „Cafe Roxel" in Münster. Kapelle Fred Polkowski.

DEUTSCHLANDSENDER

9.40: Von Schelmen und braven Leuten. Anekdoten von Heinrich E. Kromer.
10.15: Volk an der Arbeit. Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit. Ein Mehrgespräch.
10.45: Spielturnen im Kindergarten.
11.40: Der Bauer spricht — Der Bauer hört: Stallmist und seine Wirkung.
12.00: Uebertragung Stuttgart: Mittagskonzert d. Kapelle des NSDFB.
13.00: Lieder der Liebe.
15.15: Für die Frau. Haushalt im Busch.
15.40: Jungmädelstunde. Heute proben wir für einen Elternabend.
16.00: Uebertragung München: Vesperkonzert. Es spielt das Kleine Funkorchester.
17.30: Jungvolk, hör' zu! Eine Reise über'n großen Teich.
17.50: „Der Cellospieler". Eine Anekdote v. Wilhelm Schäfer.
18.10: 30 Minuten beim Heurigen!
18.40: Untergang des Kreuzergeschwaders bei den Falklandinseln anläßlich der 20. Wiederkehr des Kampfes am 8. Dezember.
Anschließend: Das Gedicht.
19.00: Heut' spielt Onkel Otto.
20.00: Kernspruch.
20.15: Advent.
20.45—21.30: „Nun geht ein Freuen durch die Welt . . ." Von der Vorweihnachtszeit und dem ersten Adventslicht.
22.30: Zeitfunk.
23.00—24.00: Uebertragung Kiel: Musik am Abend. Kieler Orchestergemeinschaft.

SAMSTAG

8.45: E. Müller-Rau: Die Tänzerin Fanny Eisler.
10.10: Kindergarten.
10.30: Wir und die Welt.
12.00: Musik am Mittag.
13.15: Die drei Odeon-Virtuosen spielen!
13.25: Von München: Es spielt das Kleine Funkorchester.
14.15: Wochenend-Konzert auf Schallplatten.
15.00: Kinderstunde.
15.50: Stimme der Zeit.
16.00: Der frohe Samstagnachmittag.
18.00: Deutsche Erzähler der Gegenwart.
18.30: Achtung, Zollgrenzbezirk! „Herr Zollbeamter, warum halten Sie mich nicht an?"
19.00: Zur Unterhaltung. Das Schrammelquartett des Reichssenders Köln.
19.30: Volkslieder der Saar (1). „Aus Roden".
20.15: Vorspiel zur Oper „Oberon" von Weber. (Philharmonisches Orchester, Berlin, Leitung: Hans Pfitzner.)
20.30: Tag der nationalen Solidarität. Uebertragung aus dem Sportpalast, Berlin. Es spricht Reichsminister Dr. Goebbels.
21.30: Uebertragung aus Osnabrück: Rundfunkempfang fürs ganze Land.
24.00—1.00: Von Stuttgart: Tanzspiele.

DEUTSCHLANDSENDER

10.15: Kinderfunkspiele: Dornröschen. Ein Märchenspiel nach Grimm.
11.00: Fröhlicher Kindergarten.
11.30: Die Wissenschaft meldet: 75 Jahre Abstammungslehre.
11.40: Der Bauer spricht — Der Bauer hört: Ich kaufe eine Landmaschine.
12.00: Uebertragung Breslau: Mittagskonzert der Funkkapelle.
13.00: Fröhlicher Wochenendsalat.
15.15: Mädelbastelstunde: Aus Blech- und Lederresten . . .
15.30: „Kinderland", ein Kampf für das kommende Geschlecht.
15.45: Wirtschaftswochenschau.
16.00: Uebertragung Köln: Der frohe Samstag-Nachmittag.
18.00: Sportwochenschau.
18.15: Mädel voran!
18.30: Der deutsche Rundfunk bringt . . .
18.40: Funkbrettl.
20.00: Kernspruch.
20.15: Was sagt Ihr dazu? Gespräche aus unserer Zeit
20.30: Reichssendung.
21.30: Schallplatten.
22.30: Funkbericht vom Internationalen Eishockey aus dem Berliner Sportpalast.
23.00—24.00: Uebertragung München: Nachtmusik.

„Das Grab des weißen Mannes"

Charbin, die Stadt im Brennpunkt der fernöstlichen Konflikte

Woher hat Charbin, die dunkle, brodelnde Stadt in Mandschukuo, den Namen eines „Grabes des weißen Mannes" bekommen? Es ist die Stadt, in der sich hauptsächlich die vor dem roten Terror geflohenen Russen niedergelassen haben. Und manche von ihnen behaupten nun schon, daß sie zweifeln, ob das Leben in Charbin dem im roten Rußland vorzuziehen sei . . .

Sie entgingen der roten Knute und begaben sich unter die gelbe. Man hat zweifelsohne den Eindruck, daß die Chinesen nicht ohne geheimes Wohlgefallen die Weißen als ihre niedersten Diener sehen. Sie arbeiten als Chauffeure, Diener, Nachtwächter, Köche und Tagelöhner, und sie leiden unbeschreiblich, weil ihnen die Lebensweise des fernen Ostens unbekannt ist und sie den gleichmütigen Stoizismus nicht aufbringen, der notwendig ist, um dieses Leben zu ertragen.

Es sind auch zahllose russische Frauen in Charbin. Sie leben meist von ihren Familien getrennt, denn soviel zu verdienen, daß Frau und Kinder davon leben können, dürfte keinem Russen in Charbin möglich sein. Sofern sie hübsch sind, die russischen Frauen, arbeiten sie in Kabaretts, Cafés und Speiselokalen. Im anderen Falle ermöglichen sie sich unter vielen Opfern ein Studium und lassen sich als Dentistinnen nieder.

Charbin erstickt in düsterem Dunst und Schmutz. Hinter jeder Straßenecke lauert das Verbrechen und das Laster. Die zahllosen Weißen, die beschäftigungslos und halb verhungert auf den Straßen herumirren und nicht mit den sehr geschickten, unbeschreiblich hartnäckigen und zudringlichen Bettlern konkurrieren können, verfallen dem Opium. Man sieht wiederholt Japaner, die „mitleidig" einem solchen armen Teufel ein paar Münzen für den Opiumkeller in die Hand drücken . . .

Am gefährlichsten in dieser düsteren Stadt sind jedoch nicht die Bettler, die den Fremden sofort in drei Sprachen überfallen und deren man sich nur durch Münzen oder Polizisten erwehren kann, sondern die Banditen. Es ist unmöglich, nach Einbruch der Dämmerung allein auf der Straße zu gehen. „Kidnaping" ist an der Tagesordnung. Der Inhaber des großen europäischen Hotels beklagt den Verlust seines kleinen Sohnes, der geraubt wurde und den man ermordet auffand, weil der Bote, der die geforderte Lösesumme überbringen sollte, von einer anderen Banditengruppe überfallen und ausgeplündert wurde. Der Zeitpunkt der Ablieferung für das Lösegeld verfiel auf diese tragische Weise.

„Kidnaping" wird wie ein gewöhnliches Handwerk geübt und niemand ist sicher davor. Die bekannten Geschäftsleute gehen nur in Begleitung eines bewaffneten Leibwächters aus. Alle Firmen haben einen eigenen Sicherheitsdienst eingerichtet. Die Privatautomobile sind mit kugelfestem Glas ausgestattet. Jedes Geschäftshaus verfügt über regelrechte Posten. Privatleute, die ins Wochenende fahren, stecken vor allen Dingen den Revolver ein, und picknickende junge Leute, die sich im Freien niedergelassen haben, umstellen ihren Lagerplatz mit Dienern, die das Gewehr im Anschlag halten . . .

Vor kurzem hat das italienische Konsulat den japanischen Behörden eine Eingabe vorgelegt mit der Bitte, die Polizisten, die die Portale bewachen, durch eigenes Militär verstärken und unterstützen zu lassen. Die Japaner lehnten mit einer recht orientalischen Begründung ab: sollten die Banditen auch den verstärkten Posten gegenüber die Oberhand behalten, so würden ihnen soviel Waffen, auch Geschütze in die Hände fallen, daß sie nunmehr eine ernste Bedrohung für die Stadt werden würden . . .

Und dennoch nachts ein Nachtleben, das einer mondänen, europäischen Großstadt würdig wäre. Ein toller Trubel und übertrieben ausgelassener Vergnügungsbetrieb — ein Tanz auf dem Vulkan. Denn Charbin liegt im Brennpunkt der fernöstlichen Verwicklungen, an der Bahn, die Streitobjekt zwischen zwei Großmächten ist. Wann immer der Kampf neu aufflackert, ist Charbin der erste Kriegsschauplatz . . .

Die Dekoration

Anläßlich der Krönung des Bayerischen Königs Max II. wurde im Jahre 1848 die damals hochberühmte Tänzerin Cerritto nach München berufen, um die Solopartie in dem Ballett „La fille de marbre" zu tanzen. Den Schluß des Balletts bildete ein wahrer Knalleffekt, eine Feuersbrunst mit Einsturz der aufgebauten Szenerie. Dabei wurde die Cerrito infolge eines technischen Fehlers durch eine herabstürzende Kulisse verletzt. Natürlich beklagte sie sich über diese Nachlässigkeit und forderte Schmerzensgelder. Sie wandte sich an den Intendanten, dessen lebhafte Sehnsucht nach einem hohen bayerischen Orden in München sehr bekannt war. Der Intendant meinte, der Unfall sei doch nicht so bedeutend. „Nicht so bedeutend?" rief da die Cerrito zornig, „wenn eine Dekoration auf mich fällt? Sie haben doch schon schlaflose Nächte genug wegen einer Dekoration, die nicht auf Sie fallen will!"

Das Stachelschwein als Lebensretter

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von Eberhard Göschen

Hoch oben im Kaskadengebirge, dort, wo Kalifornien und Oregon zusammenstoßen, unweit des Klamathsees, zu dem aus der Ferne die weiße Spitze des Mount Shasta herüber grüßt, hatte Tom Britton, der alte Fallensteller, sich niedergelassen. Seit Wochen ging er hier seinem anstrengenden, aber einträglichen Gewerbe nach, ganz allein in der Wildnis, drei Tagemärsche von der nächsten menschlichen Siedlung entfernt. Aber der Aufenthalt in der Einsamkeit hatte sich gelohnt. Immer höher wuchs der Stapel wertvoller Biber-, Marder- und Wildkatzenfelle an; schon jetzt ein stattliches Vermögen. Und dabei besaß der alte Britton nicht einmal ein Dach über dem Kopfe. Das Blockhaus, das er sich zu zimmern begonnen, als er hierher an den Klamathsee kam, war unvollendet geblieben. Die vier Wände zwar standen fertig da, aber für die Bedachung hatten ihm Lust und Zeit gefehlt. Es eilte damit zunächst auch nicht. Der Herbst war trocken und schön gewesen. Da schlief es sich, wenn man abends nach anstrengendem Tagewerk nach Hause kam, auch prächtig, wenn die Sterne auf die einfache Lagerstatt schienen. Doch jetzt wurde es kühler, der Winter nahte, und Tom Britton mußte sich daran machen, sein Haus mit einem Dache zu versehen.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, war der alte Fallensteller eines Abends zur Ruhe gegangen. Aus tiefem Schlafe weckte ihn plötzlich ein eigentümliches Gefühl, ein Instinkt, ohne den der in der Wildnis Lebende wie auch jedes wilde Tier bald ein Opfer seiner Feinde werden würde. Irgend eine Gefahr drohte, ein größeres Raubtier mußte in der Nähe sein. Vorsichtig, ohne sich zu rühren, hob Britton halb die Lider und spähte unter ihnen hinweg nach oben. Die Sterne glitzerten über ihm am nachtdunklen Himmel; sie gaben gerade genügend Licht, um den alten Waldläufer erkenen zu lassen, was ihn bedrohte. Gerade ihm gegenüber auf dem obersten Balken der einen Seitenwand, keine drei Meter von ihm entfernt, hockte eine dunkle Masse, aus der zwei bernsteinfarbene leuchtende Punkte in das Innere des Blockhauses starrten: Ein Berglöwe, wie der erfahrene Hinterwäldler sofort erkannte.

An sich ist der Berglöwe — auch Puma genannt — ein Tier, das dem Menschen weit aus dem Wege geht. Aber es gibt Umstände, unter denen er zum gefährlichsten Bewohner der Wildnis wird. Ist ein Jäger krank oder verwundet, hat eine Frau oder ein Kind sich im Walde verirrt, so scheint der Puma es von weitem zu wittern, er heftet sich an ihre Spur und fällt über die Wehrlose her.

So viel wußte der Fallensteller: Bei der geringsten Bewegung, die er machte, würde die große Raubkatze ihn anspringen. Dann war er verloren, denn sein Jagdmesser hing daneben, und mit den bloßen Fäusten ließ sich der Berglöwe nicht bezwingen. Dem Manne blieb nichts anderes übrig, als weiter regungslos zu verharren. So lange der Feind ihn schlafend glaubte, würde er mit dem Sprunge warten, während die leiseste Bewegung den todbringenden Angriff auslösen mußte.

Eine halbe, vielleicht eine ganze Stunde mochte vergangen sein — Britton hatte das Gefühl für Zeit völlig verloren —, der Berglöwe, alle Muskeln angespannt und sein Opfer scharf im Auge behaltend, hockte immer noch oben auf dem Balken, während dem Trapper infolge der ungeheuren Nerven- und Muskelanspannung nahezu die Glieder abstarben. Am Himmel zeigte sich ein ganz schwacher, blasser Schimmer, ein Zeichen, daß der Morgen nicht mehr fern. Lange hätte Britton die Spannung nicht mehr ertragen, als er plötzlich ein leises, seltsames Geräusch hörte. Auch der Puma hatte es vernommen. Unter den halbgeschlossenen Lidern hervor sah der Belagerte, wie die große Katze leicht den Kopf wandte.

Das Geräusch, ein eigenartiges Rasseln, wiederholte sich. Der Berglöwe senkte, um genauer zu spähen, den Kopf an der Außenseite der Wand nach unten. In dem Augenblicke, wie die gelblich leuchtenden Augen hinter dem Rande des Balkens verschwanden, kam Leben in Britton. Geräuschlos und äußerst vorsichtig stützte er sich auf einen Ellbogen und schob mit der anderen Hand die Decken zur Seite, immer dabei seinen Feind scharf im Auge behaltend. Dann tief Atem geholt, und mit gewaltigem Satz war er an der gegenüberliegenden Wand. Ein Griff, die vom Nagel gerissene Büchse lag an seiner Wange. Ehe der überraschte Berglöwe, dessen Aufmerksamkeit einen Augenblick abgelenkt gewesen, noch den Entschluß zum Angriff hatte fassen können, warf ihn schon die tödliche Kugel von seinem hohen Sitze nach außen hinunter.

Der Fallensteller war dem Tode entgangen. Aber wer war sein Retter gewesen? Der Trapper wußte es wohl: die Natur des glückbringenden Geräusches war ihm gut bekannt. Seit mehreren Tagen stattete ein Stachelschwein seinem einsamen Lagerplatz wiederholt Besuche ab, um sich an allerlei Abfällen gütlich zu tun. Britton hatte der Versuchung, an dem harmlosen Tiere seine Schießkunst zu erproben, widerstanden und so — durch das Rasseln der langen Stacheln war die Aufmerksamkeit des Puma abgelenkt worden — unbewußt sich selbst das Leben gerettet.

Mittelmeerfahrt

Man braucht nur das Deck eines Mittelmeerdampfers zu betreten, und die Atmosphäre der Beglücktheit und Lebensfreude legt sich um uns wie ein Nebel, der die Sorgen und Nöte des Alltags verhüllt. Das Mittelmeer — es ist, als ob die Instinkte der Vorfahren in uns aufwachten, die dieses Meer als das Weltmeer empfanden, da sie noch nichts von den unendlichen Ozeanen unserer Zeit wußten. Das Mittelmeer — es ist die von Romantik und Schönheit vergangener Jahrhunderte umsponnene Sehnsucht unserer Tage. Und das Meer und die unendlichen Sterne singen ihre uralte Melodie zu unseren Träumen.

Wie schürft dieses Erleben des Meeres — majestätische Unendlichkeit bis zum fernen Horizont — alle Gedanken an Kraft, Freude und Glück, die das Hasten und Jagen der Großstädte in uns vergraben hat, wieder empor an die strahlende Sonne, daß wir ganz von ihnen erfüllt sind. Wie köstlich empfinden alle Zellen unseres von Staub und Dunst getränkten Körpers den salzigen Atem dieses Meeres. Und mit welch kindlichem Staunen folgen wir den Konturen der Küsten, die vor uns auftauchen, bis sie sich um das Schiff herum zu einer engen Hafeneinfahrt verdichten.

Hafen — das bedeutet: wieder einmal festen Boden unter den Füßen statt des dauernden Schwankens der Schiffsplanken, das den schwebenden Gang der Damen zu einem schwerfälligen Elefantentrott verdirbt.

Hafen — das bedeutet: Fühlungnahme mit den Kulturepochen, die nacheinander dieses Meer der Meere beherrschten.

Venedig offenbart uns das versteinerte Mittelalter, das berühmte Quattrocento in seinen Palazzos, Domen und Bildwerken. In Piräus schon grüßt uns die Antike durch die athenische Akropolis. Und Tophane, der Ankerplatz Istanbuls am Bosporus, bereitet mit den Kuppeln der Moscheen, überragt von ihren zum Himmel weisenden Minaretts auf den Genuß der Hagia Sophia vor, die — besonders wenn sie zur Ramasanzeit von tausenden von Lampen erleuchtet ist — einen prachtvollen Anblick bietet. Aber wir müssen schon nach Skutari hinüberfahren, wenn wir wirklich unverfälschten Orient empfinden wollen. Und erst Smyrna, dessen Hafen von den „Kaykakaykaji"-Rufen malerisch-zerlumpter Bootsführer widerhallt, beweist uns, daß die Europäisierung der Türkei noch nicht allenthalben durchgedrungen ist. Dafür zeigt uns Kairo das Bild eines gepflegten europäischen Kurorts mit fabelhaften Hotels, Tennisplätzen und Golf-Links, in dem der Smoking über den Burnus der Araber triumphiert.

Ueber allem aber steht der Sternenhimmel des Orients, den Europa nie sieht, mit einem unwahrscheinlich weißen und hellen Mond und großen blitzenden Sternenscheiben.

Tapfere kleine Nelly

ROMAN VON HARALD BAUMGARTEN

URHEBERRECHTSSCHUTZ: VERLAG A. F. ROHRBACHER BERLIN-LICHTERFELDE-OST – NACHDRUCK VERBOTEN

9

Nelly strahlte vor Glück. Ihr Herz schlug ganz stark und laut. Sollte sie wirklich eine Künstlerin sein? Sollten ihre Wünsche Leben gewinnen? In einer plötzlichen Gefühlswallung kniete sie vor dem Wagen nieder und küßte die Hand der Greisin. Veronika fuhr ihr beruhigend übers Haar. „Ja, ja, die Wünsche der Jugend, möchten sie in Erfüllung gehen, Nellychen."

Ein Diener brachte ein Telegramm. „Von Hjalmar", sagte die alte Dame erfreut, „er meldet uns seine Ankunft."

Nelly erhob sich. Hjalmar kam, sicherlich um zu erfahren, wie sie sich hier eingelebt hatte. Sie freute sich. Wie gut war es doch von ihm gewesen, sie hierher zu bringen. Veronika bemerkte ihre Gemütsstimmung. Dann winkte sie Nelly ganz dich an sich heran. „Kleinchen, laufen Sie mal rasch auf Ihr Zimmer, dort werden Sie etwas finden was Lucia zurechtgemacht hat, hoffentlich gefällt es Ihnen."

Nelly sah sie erfreut an.

„Jawohl", rief Lucia, „ich habe es selbst genäht, ein feines —"

„Pst!" Die alte Dame drohte mit dem Finger. „Lucia, du kannst schon wieder nicht den Mund halten, verdirbst uns die ganze Ueberraschung! Los, Nellychen, und kommen Sie bald in den Salon. In einer Stunde ist unser Besuch da, und du, Lucia, fahre mich zurück. Auch wir müssen unsere Vorbereitungen treffen."

So schnell sie konnte, lief Nelly die Wendeltreppe zu ihrem Zimmerchen hinauf. Es war ein richtiges Jungmädchengemach, das ihr Veronika von Schlagoff hatte anweisen lassen. Die weißen Birkenholzmöbel paßten sich der buntgemusterten Biedermeiertapete an. Mit blauem Gobelinstoff waren Stühle und Hocker überzogen. Das Ganze atmete Reinheit und Wohlstand. Ueber dem Bett breitete sich, ein wenig altmodisch, ein Himmel aus weißem Mull aus.

Stürmisch riß Nelly die Tür auf. Eine Ueberraschung für sie? Wie lange war das her, daß ihr jemand eine Freude gemacht hatte. Fast nicht mehr erinnerbar.

Ihre Mutter hatte nie die Mittel gehabt, und ihr Stiefvater? Auch nicht mit dem kleinsten Gedanken wäre er darauf gekommen.

Nun schenkten ihr fremde Menschen etwas. Es gab also doch noch solche, die gütig waren, die selbstlos gaben.

Als sie ihr Zimmerchen betreten hatte, sah sie sich um. Auf ihrem Bett, sauber auseinandergefaltet, lag ein Kleid, ein feines schwarzes Crepe-Georgette-Kleid, wie es noch für ihre Trauer paßte. Aber den Halsausschnitt umgab, als wage sich im Frühling der erste Krokus aus der Erde — als Zeichen, daß das Schwerste überstanden — ein leuchtend weißer Streifen aus echten Spitzen.

Nelly war allein. Sie schlich auf den Fußspitzen näher, als könne sie das Glück verjagen. Dann kam rauschartig die Freude. Sie faßte das Kleid — als sei es ein feierlicher Tänzer im schwarzen Ballanzug — an den Aermeln und tanzte mit ihm im Zimmer herum. Sie warf ihr altes Kleidchen ab und streifte das neue Gewand über ihre schlanke Gestalt. Sie glühte, als ob es zum Balle ginge, wie sie vor dem Spiegel stand.

Das Kleid war der Mode angepaßt, fiel nur bis kurz über die Knie. Sie schämte sich ein wenig, sie war noch nie so kurz gegangen. Ihr Stiefvater hätte das nicht erlaubt. Zum erstenmal sah ihr Malerauge, wie entzückend zart ihre Fesseln geformt, in wie weicher Linie ihr Bein bis zum Knie aufstieg. Sie fühlte zum erstenmal in ihrem Leben, daß sie hübsch war.

Unter Kummer und Not, Gehässigkeit und Armut waren die Sinne erstickt, nun fühlte sie ihr Erwachen. Ihre junge Brust dehnte sich, sie breitete die Arme weit aus, als wolle sie die ganze Welt, die ihr auf einmal so ganz anders entgegensah, umarmen.

Nelly sprang mehr als sie ging die Treppe hinunter. Vater Klaus sollte die erste Kritik üben, wie ihr das Kleidchen stünde. Sie fand ihn mitten im Garten beschäftigt, alte, vom Wurm der Zeit benagte Staffeleien aufzustellen.

Fröhlich lief die sonst so ernste Nelly Mai über die Wege und den Rasen.

Vater Klaus traute seinen Augen nicht, als er sie so daher kommen sah. „Aschenbrödel", dachte er bei sich, „sieh mal an, das ist ja eine kleine Prinzessin."

Er lachte schon über sein ganzes Gesicht. „Hallo, der Schmetterling hat sich entpuppt."

Tief atmend vom raschen Lauf stand Nelly vor ihm. „Gefall' ich Ihnen, Vater Klaus?"

Er legte die Hand über die Augen und betrachtete sie prüfend. „Ich will Ihnen mal was sagen, wenn wir Zeit haben, dann möchte ich Sie malen, ich glaube, bei dem Modell würde mein Talent wieder aufwachen. Aber nun will ich auch etwas zu Ihrem neuen Staat hinzu tun."

Er schnitt ein Röschen ab. Es war eine weiße Knospe, deren Kelch im zarten Rosa schimmerte. „So, Fräulein Nelly, die stecken Sie sich auf die Schulter!"

Der ferne Ton einer Autohupe ließ sie aufhorchen.

„Herr von Horsten kommt, Vater Klaus, ich muß mich eilen!"

Kopfschüttelnd sah Klaus der Davonstürmenden nach. „Was die Mädels bloß an dem Windhund für einen Narren gefressen haben, brauch bloß zu tuten, schon rennen sie alle."

Nelly war auf die große Freitreppe gelaufen, um Hjalmar zu empfangen. Mit Erstaunen sah sie, daß am Steuer eine elegante Dame saß. Mit scharfem Ruck hielt das Auto. Hjalmar sprang heraus, nickte Nelly flüchtig zu und bemühte sich um seine Begleiterin.

Vivian zur Linde übersah die kleine Gestalt im schwarzen Kleid. In ihrer nonchalanten Art stieg sie aus. Sie trug einen scheckigen Kalbfellmantel, die neueste bizarre Modelaune der Damen der großen Welt.

Ohne Nelly eines Wortes zu würdigen, nahm Hjalmar Vivians Arm und schritt mit ihr die Stufen hinauf.

Nellys Kopf senkte sich. Was hatte sie Horsten alles sagen, wie ihren innigsten Dank aussprechen wollen. Nun blieb alles ungesprochen. Mit einer eckigen Bewegung wandte sie sich und schritt den beiden nach in den Salon.

Veronika von Schlagoff begrüßte die Ankömmlinge herzlich. Als sie Nelly zögernd auf der Türschwelle stehen sah, winkte sie sie zu sich heran. Nelly trat hinter ihren Stuhl. — — Wo hatte sie diese elegante Dame doch schon gesehen? Sie zerbrach sich vergeblich den Kopf. Veronika nahm ihre Hand.

„Liebe Vivian, darf ich Ihnen meine kleine Hausgenossin vorstellen, dir mir Ihr Bräutigam ins Haus gebracht hat, wofür ich ihm sehr dankbar bin."

Nelly Mai erblaßte. Horsten war verlobt? Warum hatte er nie davon erzählt? Sie machte in ihrer Verwirrung vor der eleganten Erscheinung einen tiefen Knix, den Vivian mit einem hochmütigen Kopfnicken beantwortete. Horsten trat jetzt freundlich auf sie zu.

„Das ist nett, Fräulein Mai, daß Sie sich schon so gut eingelebt haben. Hoffentlich gefällt es Ihnen auf dem einsamen Gut."

„Ich bin sehr glücklich, Herr von Horsten." Ein tiefes Rot machte ihr Gesicht unendlich anziehend.

Vivian warf einen mißbilligenden Blick zu Hjalmar. Ostentativ knöpfte sie ihren Mantel auf, so daß Hjalmar hinzuspringen mußte, um ihr zu helfen.

„Laß nur, Hjalmar, die Kleine wird so gut sein, ihn aufzuhängen."

Veronika sah Vivian mit raschem Blick an. „Das wird Lucia besorgen, liebe Vivian, solche Dienste wollen wir Fräulein Mai nicht aufbürden. Aber wenn Sie uns ein wenig Tee besorgen wollen, würden wir uns sehr freuen."

Eilig huschte Nelly hinaus. Das Rot in ihrem Gesicht war bei der Zumutung Vivians, in der sie die absichtliche Kränkung erkannte, einer plötzlichen Blässe gewichen. Das Tablett mit den Teetassen zitterte in ihrer Hand, als sie es jetzt Vivian anbot.

Vivian hatte sich einen Stuhl direkt an den Wagen Veronikas herangezogen und erzählte von den großen Bällen, die sie gemeinsam mit Hjalmar im Laufe der Saison mitzumachen gedenke.

Hjalmar schien die Taktlosigkeit seiner Braut gutmachen zu wollen, indem er Nelly mit ausgesuchter Höflichkeit behandelte. Er bat sie, Platz zu nehmen und plauderte ungezwungen über ihre Eindrücke auf Drei Linden. Nelly antwortete einsilbig. Sie saß wie auf Kohlen. Am liebsten wäre sie aufgesprungen, in ihr Zimmerchen gegangen, hätte das neue Kleid ausgezogen und wäre in ihrem alten Kleid in den Garten gelaufen.

Bitter empfand sie, was es heißt, von fremden Menschen abhängig zu sein. Dann kam sie sich selbst wieder töricht vor. Was verlangte sie eigentlich? Gott, es war ja klar, daß Horstens Braut sie herablassend behandelte. In diesem peinvollen Zustand gab sie Horsten ungeschickte Antworten, die sie noch verlegener machten.

Die gütigen Augen der alten Dame hatten sie öfter gestreift. Sie bemerkte die qualvolle Unruhe, in der sie sich befand. „Liebes Kind, Lucia wird sich gewiß freuen, wenn Sie ihr ein wenig bei der Vorbereitungen fürs Abendessen helfen, niemand weiß den Tisch so apart zu decken wie Sie."

Ein dankbarer Blick traf die Sprecherin. „Sofort, gnädige Frau, es ist wirklich allerhand zu tun."

Erstaunt sah ihr Horsten nach. „Was hat denn Fräulein Mai? Sie macht ja einen so gedrückten Eindruck."

„Sie ist eben noch ein bißchen schüchtern, Hjalmar, das wird sich geben. Es ist nicht leicht, so schnell die gesellschaftliche Stellung zu wechseln. Aber nun sei so gut, mich ins Arbeitszimmer zu fahren, ich habe noch einige Briefe zu schreiben, von denen selbst euer lieber Besuch mich nicht abhalten darf."

Als Hjalmar zurückkehrte, stand Vivian am Fenster. Er trat an den Tisch und steckte sich eine Zigarette an. Vivian drehte sich brüsk um.

„Dein Interesse, mein Lieber, für die Kleine scheint mir doch ein bißchen tiefer zu gehen, als du mich glauben machen willst."

„Vivian, bitte keine Eifersuchtsszenen. Ein bißchen Liebenswürdigkeit werde ich wohl aufbringen müssen, um mein Ziel zu erreichen, bedenke stets, worum es sich bei der Sache für uns handelt."

Vivian trommelte nervös mit den Fingern auf dem Fensterbrett. „Du kannst tun und lassen, was du willst, Hjalmar, ich wünsche aber nicht, daß ich als deine Braut, für die ich hier gelte, kompromittiert werde."

Hjalmar lächelte belustigt. „Du hast dich wirklich ganz famos in die Rolle gefunden, aber wir brauchen uns doch gegenseitig kein Theater vorzuspielen, nicht wahr? Oder hast du tatsächlich die Absicht, mich ins Ehejoch zu spannen?"

„Komm mir doch nicht mit so abgestandenen Moralbegriffen, mein Lieber, ich habe an den Erfahrungen meiner ersten Ehe genug. Aber ich bitte darum, daß du diesem ehemaligen Fabrikmädel keinen solchen Blick zuwirfst, wie vorhin. Wenn deine Tante nicht so harmlos wäre, müßte sie ja deine Absichten bemerkt haben."

Hjalmar erwiderte nichts. Zänkereien ging er prinzipiell aus dem Wege. Er schlug die Zeitung auf, die auf dem Tisch lag, und las. Dann blickte er über das Blatt.

„Laß uns lieber nachdenken, wie wir die morgige Rate für den Wagen beschaffen. Hier wage ich diesmal keinen Pump, nachdem, was mir die alte Dame eben im Arbeitszimmer erklärt hat."

„Ich habe dir doch schon gesagt, daß wir morgen zur Firma hingehen. Der Direktor ist ein alter Bekannter von mir."

In der Besprechung ihrer heiklen Lage einigten sie sich wieder. Vivian setzte sich ans Klavier. Sie galt als ausgezeichnete Pianistin. Gleich darauf flogen ihre Finger über die Tasten.

Nelly war inzwischen in den Garten gegangen. Lucia hatte ihre Hilfe abgelehnt, sie würde schon alles allein machen. Vater Klaus hatte in einem kleinen Gartenhäuschen, das von jetzt ab als Atelier dienen sollte, sich häuslich eingerichtet. Er strahlte voll guter Laune. Mit Kohlezeichnungen wollte er den Unterricht beginnen, und zwar sollte seine kleine Enkelin das erste Modell sein, da die Skizze Nellys schon so gut gelungen war. Ingeborg war damit zwar nicht ganz einverstanden. Sie mochte nicht stillsitzen und andächtig in die Weite sehen, wie es der Großvater verlangte. Aber als Nelly sie bat, sich hübsch auf ein Stühlchen hinzusetzen, tat sie ihr doch den Gefallen. Neugierig kam Lucia aus dem Haus, um zu sehen, was die beiden eigentlich trieben. Ein zufriedenes Lachen überzog ihr Gesicht, als sie ihren Mann wieder an der Staffelei sah.

„Wie wär's denn, Klaus, wenn du mich noch mal maltest?" Sie stemmte die Arme in die Hüften und sah ihn mit dem schalkhaften Augenaufschlag an, der vor dreißig Jahren die Jugend Roms begeistert hatte.

Klaus besah kopfschüttelnd die rundliche Fülle vor sich. „Nee, nee, Mudder, wir wollen das Malen der kleinen Nelly nicht gleich so schwer machen."

Sie gab ihm einen Klaps und lief wieder in die Küche.

Die erste Lektion begann. Nelly merkte sofort, daß Vater Klaus doch ein anderer Künstler war als der Zeichenlehrer, bei dem sie als Kind Unterricht gehabt hatte. Emsig zog sie die ersten Striche. Vater Klaus verbesserte und belehrte eifrig. Wenn er mit dem Kopf als Ausdruck seiner Zufriedenheit nickte, glühten ihre Wangen vor Freude.

Vom Schlosse her klangen die perlenden Läufe und Triller. Wie ein elektrisches Klavier spielte Vivian voll Geläufigkeit, aber ohne Seele, die der Kunst den wahren Wert verleiht.

Nelly hörte nichts. Vergessen die Enttäuschung, die sie vorhin erlitten, vergessen die Herablassung, mit der man sie behandelte. Sie sah nur den blonden Lockenkopf, der mit seinen klugen Kinderaugen zu ihr aufschaute. Zum ersten Male seit langen Jahren war sie wieder restlos glücklich. Sie malte — und ringsumher versank die Welt um sie.

9. Kapitel.

Arno Krafft blickte ärgerlich über die unerwünschte Störung auf. Der erste Ingenieur der Autowerke Krafft war — ohne auf das Herein des Direktors zu warten — eingetreten. Mit finsterer Miene stand er da.

„Ich muß Sie unbedingt sprechen, Herr Direktor. Es handelt sich um die Konstruktion des neuen Rennwagens für das Avusrennen."

Arno Krafft lehnte sich zurück, schnitt sich eine Zigarre ab und steckte sie umständlich an. Seine Augen suchten dabei das Gesicht seines Gegenübers zu ergründen.

Die fast zusammengewachsenen Augenbrauen gaben dem bartlosen Gesicht etwas Drohendes, die vorgeschobene Mundpartie und die eingedrückte Nase etwas Brutales. Aus den Aug[en], deren Lider meist halbgeschlossen waren, leuch[tete] Energie und Rücksichtslosigkeit.

„Bitte, nehmen Sie Platz, womit kann [ich] dienen?"

Ingenieur Werner überhörte die Aufforderung. „Sie haben die Pläne für den Mo[tor] hinter meinem Rücken geändert."

Arno Krafft erhob seine massige Gest[alt], stemmte seine beiden mächtigen Fäuste auf [den] Schreibtisch und sah den Ingenieur an. [Wie] zwei Kampfhähne standen sich die beiden Mä[n]ner gegenüber.

„Sie sagen, ich habe Ihre Konstruktionspl[äne] umgeändert, stimmt. Das ist mein Recht [als] Direktor und Besitzer der Fabrik. Ich wünsc[he], daß der Wagen diesen Motor erhält. Punktu[m]. Sie haben den Wagen zu bauen, wie ich wü[n]sche, alles andere ist meine Sache. Verstanden?"

Werners schmächtige Gestalt duckte sich. [In] seinem blassen Gesicht, in dem die Augen unh[eim]lich hin- und herwanderten, spielte sich der Kam[pf] ab, ob er dem Direktor den Rücken kehren, [wo]dem Verlust der gut bezahlten Stellung gle[ich]kam, oder sich beugen sollte. Unschlüssig stand [er] vor Arno Krafft. Der ging um den Schreibti[sch] und legte seine Hand auf die Schulter des I[n]genieurs.

„Wir wollen mal vernünftig reden, setzen [Sie] sich." Er drückte den Ingenieur in einen Klu[b]sessel und nahm selbst Platz.

„Sie sind jetzt fünf Jahre bei uns und habe[n] es wohl noch nie zu bereuen gehabt, daß [Sie] diese Stellung angenommen haben, wie?"

Der Angeredete nickte. Krafft fuhr fort: „Tr[otz] aller Anstrengungen unsererseits gehen die G[e]schäfte rückwärts. Die Krafftwerke stehen vor d[er] Ruin, Herr Werner! Seit Jahren ist [un]ser ein großer Erfolg versagt geblieben, mit d[em] wir eine großzügige Reklame hätten durchführ[en] können. Das Avus-Rennen muß von unser[er] Firma gewonnen werden!"

Werner zuckte die Achseln: „Vielleicht schaff[en] wir's mit dem neuen Wagen — — ?"

Krafft schüttelte den Kopf. „Belügen wir u[ns] nicht selbst, Verehrtester! Sie wissen ganz genau, daß wir auch mit dieser Neukonstruktion d[er] Konkurrenz nicht schlagen können. Es gibt f[ür] uns nur ein Mittel." — Er stellte sich, [die] Hände in den Hosentaschen, breit vor den I[n]genieur, „und dieses Mittel heißt: Methyl-Alkohol!"

Entsetzt sprang Werner auf. „Herr Direktor, [das] kann nur ein schlechter Scherz sein!"

Krafft lachte brutal auf. „Unsere Lage erlaubt uns keine Scherze. Gehen Sie mit mir, so verdoppele ich Ihnen ab heute Ihr Gehalt. Sie sind damit der bestbezahlteste Ingenieur der Autobranche. Wenn nicht — — so müßte ich bedauern, mich in Ihnen getäuscht zu haben."

Werner wand sich unruhig auf seinem Sessel hin und her. Ueber sein blasses, verlebtes Gesicht flogen die widerstrebendsten Empfindungen. Das Geld lockte ihn, den Trinker und Spieler, der immer mehr verbrauchte, als er verdiente. Aber ein letzter Rest von Menschlichkeit sträubte sich gegen diesen Plan.

„Wenn wir statt Benzin Methyl-Alkohol verwenden, gerät der Wagen nach fünfzig Kilometern unfehlbar in Brand — der Erfolg wäre also doch versagt!"

„Für uns genügt es, wenn der Wagen fünfzig Kilometer die Spitze hat!"

„Und der Fahrer mit seinem Begleiter?" Stockend kamen die Worte über die Lippen des Ingenieurs.

Krafft ging mit großen Schritten durch das üppig eingerichtete Büro. „Man muß immer mit Unglücksfällen bei derartigen Rennen rechnen." Er blies den Rauch der Zigarre vor sich hin.

Werner wich mit schreckhaft flackernden Augen zurück.

„Das ist ja Mord, nein, nein — — ich mache das nicht mit, ich kann mein Gewissen nicht mit solch einem Verbrechen belasten!"

Der Direktor durchschnitt mit der Hand den Rauch. „Wie Sie wollen, dann trennen sich unsere Wege."

Haßerfüllt erhob sich der Ingenieur. „Ich werde die Sache in die Oeffentlichkeit bringen!"

Brutal zuckte Krafft mit den Schultern. „Wenn Sie sich einen Erfolg davon versprechen! Das Wort eines Trinkers und Spielers wie Sie wird nicht schwer gewogen."

Werner fiel bei diesen Worten zusammen, sein moralischer Widerstand war gebrochen.

Bleierne Stille füllte das Zimmer. Dann fielen schwer die Worte: „Wer wird den Wagen fahren?"

Der Besitzer der Krafft-Werke atmete auf. „Wir werden einen Fahrer finden, verlassen Sie sich darauf, mein Lieber. Es wird meine Sorge sein. Es gibt immer Leute, die ihr Leben für Geld aufs Spiel setzen. Außerdem, man braucht es ihm ja nicht auf die Nase zu binden, womit der Motor gespeist wird."

Werner erhob sich schwankend. „Was habe ich für ein Risiko bei der Sache?"

(Fortsetzung folgt.)

Was so nebenbei passiert ...

führt sind, durch eine Tätowierung auf den Händen kenntlich zu machen und alle Gastwirte anzuweisen, keine Spirituosen an solche Personen auszugeben. Uebertretungen dieser Vorschrift sollen mit hohen Geldstrafen belegt werden.

Präsidenten der Republik eröffnen, zu lassen, der den Ministerpräsidenten der Salazar anrufen und ihn von der Inbetriebnahme unterrichten

das neue Fernsprechnetz durch keinen Geringeren als den Präsidenten der Republik eröffnen zu lassen, der den Ministerpräsidenten der Salazar anrufen und ihn von der erfolgten Inbetriebnahme unterrichten sollte. Um die Bevölkerung Lissabons an dem denkwürdigen Ereignis teilnehmen zu lassen, wurden auf den größeren Plätzen Lautsprecher aufgestellt, um die sich denn auch bald Scharen von Neugierigen drängten. Was diese Neugierigen nun zu hören bekamen, war allerdings nicht ganz das, was sie erwartet hatten. Man vernahm zwar ein Klingelzeichen, dann aber ertönte anstatt der Stimme des Erstministers, der sich auf den Anruf zu melden hatte, die eines jungen Mädchens mit unverkennbar ländlichem Tonfall, die mit deutlichen Zeichen der Entrüstung laut rief: „Ich kann mit diesem blöden Ding nicht zurecht kommen und werde es auch wohl nie lernen". Am anderen Ende des Drahtes hatte der Präsident die Worte natürlich auch vernommen, sich aber schnell gefaßt und sagte nun in der Erkenntnis, daß hier offenbar ein Versehen vorlag, beruhigend der empörten jungen Dame, daß sie sich wegen des neuen selbsttätigen Fernsprechers nicht zu beunruhigen brauche; die Sache sei ganz einfach und es habe ihm nicht die geringste Schwierigkeit gemacht, sie anzurufen. Weiter verrieten die Lautsprecher, die man inzwischen eiligst ausgeschaltet hatte, der höchlichst belustigten Menge nichts. Die Sache klärte sich schließlich so auf, daß infolge eines Mißverständnisses der Herr Erstminister gerade nicht zu Hause war, als der Staatspräsident ihn anrief. So war denn an seiner Stelle eins seiner Dienstmädchen an den Apparat gegangen und hatte in ihrer Art den Anruf „beantwortet", ohne allerdings die leiseste Ahnung zu haben, daß sie mit dem höchsten Beamten des Staates sprach.

Atomzertrümmerung durch Wellen

Bis vor kurzem erfolgte die Zertrümmerung von Atomen ausschließlich durch ein Bombardement mit bestimmten Stoffteilchen. Als Rutherford im Jahre 1919 zuerst die Zertrümmerung eines Atoms gelang, benutzte er die von radioaktiven Stoffen mit äußerster Schnelligkeit ausgesandten Teilchen. Cockroft und Waltan, die 1932 Atome zuerst auf maschinellem Wege zerlegten, bedienten sich eines elektrischen Apparates, der Wasserstoffatome als Geschosse verwandte. Der Entdecker des Neutrons, Dr. J. Chadwick, hat nun kürzlich entdeckt, daß Atome des schweren Wasserstoffs sich durch eins der radioaktiven Derivative des Thoriums zertrümmern lassen. Er fand, daß der Kern des schweren Wasserstoffatoms sich in einen Kern gewöhnlichen Wasserstoffs und ein Neutron zerlegen läßt. Der Versuch eröffnet bedeutungsvolle Aussichten in verschiedener Richtung, da er ein zuverlässiges Verfahren liefert, die Masse eines Neutrons zu berechnen. So groß die Fortschritte waren, welche die Erforschung des Atomkerns in jüngster Zeit gemacht hat, so hat sie doch mehr qualitative denn quantitative Ergebnisse geliefert. Immer mehr stellte sich das Bedürfnis nach genauen Messungen in dieser Welt des Kleinsten heraus; es scheint, daß Dr. Chadwick einen bedeutenden Schritt vorwärts in dieser Richtung hat machen können.

Böse Zeiten für Falschmünzer

Eine unangenehme Nachricht für alle diejenigen, die sich durch Nachahmung echter Münzen einen zwar nicht ehrlichen, aber doch zuweilen lohnenden Nebenerwerb schaffen wollen, kommt aus dem Fünften Erdteil. Ein gewisser R. J. Lyttle aus Ashfield in der Nähe von Sydney hat nämlich einen Apparat erfunden, der falsche Münzen ohne weiteres als solche kenntlich macht, mögen sie auch das gleiche Gewicht und die gleiche Prägung wie die echten aufweisen. Der Apparat arbeitet elektrisch und stellt den wahren Gehalt der Münzen genau fest. Er sondert alle Stücke, die einen zu geringen Gehalt an Edelmetall zeigen, selbsttätig aus, außerdem werden alle Münzen gezählt. Eine Großbank in Sidney hat bereits eine Anzahl dieser Apparate angeschafft, und die Kassenbeamten sollen sich mit ihm außerordentlich zufrieden erklärt haben. Er sei gerade das, was man in Banktreisen schon seit Jahren gesucht habe.

Trinker durch Tätowierung gekennzeichnet

Im Staate Texas, USA., will man mit den rigorosesten Maßnahmen gegen die Trinker vorgehen, dieses „größte Uebel in einem geordneten Staate", wie sich Richter Smith in seiner Vorlage an die Regierung ausdrückt. Er unterbreitet den Vorschlag, alle Personen, die der Trunksucht überführt sind, durch eine Tätowierung auf den Händen kenntlich zu machen und alle Gastwirte anzuweisen, keine Spirituosen an solche Personen auszugeben. Uebertretungen dieser Vorschrift sollen mit hohen Geldstrafen belegt werden.

Bestrumpfte Würste

Eine Hand wäscht die andere, sagten sich wohl die amerikanischen Wurstfabrikanten, als sie kürzlich beschlossen, ihre schmackhafte Ware fortan bestrumpft auf den Markt zu bringen. Und zwar deswegen, um ihren notleidenden Kollegen aus der Baumwollindustrie auf die Beine zu helfen. In den Lagern der Baumwollfabrikanten liegen nämlich ungeheure Massen von Strümpfen, für die sich trotz aller Bemühungen keine Abnehmer finden lassen. Nach zweckmäßiger Umarbeitung, für die schon verschiedene Fabriken tätig sind, eignen sich diese baumwollenen Fuß- und Beinbekleidungen aber ausgezeichnet als Hüllen für alle Arten von Würsten, und dazu werden sie denn nun auch verwandt. Die „Baumwollwürste", wenn man so sagen darf, kommen in verschiedenen Farbtönungen in den Handel, die zwischen Gelbbraun und Ziegelrot schwanken. Wie der eigenartige Gedanke bei den Wurstverzehrern einschlagen wird, bleibt abzuwarten. Aber nachdem man schon künstliche Därme aus Papier, Kunstseide Zellophon verwandt hat, ist nicht einzusehen, warum nicht auch baumwollene Strümpfe gleichgute Dienste leisten sollen.

Radio statt — Hupe

Im Kampf gegen den Straßenlärm kommt man in Amerika zu den seltsamsten Versuchen. Da probiert man zurzeit eine originelle Erfindung aus. An Stelle der Hupen werden kleine Sender eingebaut, deren Reichweite nicht größer ist als 300 Meter. Der Fahrer setzt nun, anstatt zu hupen, durch einen Druck auf einen Knopf den Sender in Tätigkeit. Durch einen Empfänger werden die Radiowellen in Schallwellen umgesetzt. Das hierbei entstehende Geräusch ist jedoch nur so laut, daß es nur vom Fahrer des „empfangenden" Autos, nicht aber von den Passanten wahrgenommen wird. Freilich: solange die Passanten nicht auch mit Empfängern ausgerüstet sind, werden sie durch ein herankommende Auto überhaupt nicht mehr gewarnt. Aber erfahrungsgemäß eignen sich mehr Automunfälle durch Zusammenstöße als durch Ueberfahren. Vor allem bietet der „Hupen-Sender" den Vorteil, daß man mit ihm vernehmlich „um die Ecke" hupen kann, ohne daß die Wellen durch dazwischenliegende Bauten beeinträchtigt werden, wie es bei Schallwellen der Fall ist.

Bei einem Brande — ertrunken

Bei einem Brande in Birmingham ertranken zwei Personen — eine Greisin und ihr Enkelkind, die während des Brandes sich in einem Raum aufhielten, der am meisten von den Flammen bedroht war. Da die beiden sich nicht mehr retten, auch von den Feuerwehrleuten nicht erreicht werden konnten, setzte man das Zimmer unter Wasser. Der Brand konnte auch glücklich gelöscht werden. Als man aber in das Zimmer eindrang, in dem das Wasser kniehoch stand, mußte man feststellen, daß die Greisin und ihr Enkelkind, die durch den Rauch bewußtlos geworden waren, auf der Erde lagen und — ertrunken waren.

Wettessen um die Braut

In einem elsässischen Dorf veranstalteten kürzlich mehrere Burschen ein Wettessen um das schönste Mädchen des Ortes. Das Gericht, das man bei diesem Konkurrenz-Essen vertilgen mußte, bestand aus Froschschenkeln. Nach den notwendigen Vorbereitungen begann nun das Essen — es handelte sich darum, in der kürzesten Zeit die meisten Froschschenkel zu vertilgen. Der Sieger brachte es dabei auf 205 Stück, die er in rasender Eile herunterschlag. Dieser Rekord konnte von keinem überboten werden, und so sollte er denn die Braut heimführen. Als der Preisgekrönte nun bei dem anschließenden Tanzvergnügen sein erworbenes Recht beanspruchen wollte, ergab es sich, daß die „Braut" keineswegs von diesem um sie veranstalteten Wettkampf unterrichtet worden und auch durchaus nicht mit dem Ergebnis zufrieden war. Darauf kam es zu einer regelrechten Keilerei unter den jungen Burschen des Ortes, die zum Teil ihr „Recht" forderten, zum Teil aber sich als Schützer der holden Schönen aufwarfen und die für einige von ihnen im Krankenhaus endete.

Unterhaltungsbeilage

Der Fokkenhof ruft!

ROMAN VON LUISE KUECHLER

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn - Verlag, Berlin W 35

11

Am nächsten Morgen ist Pidder fort. Aber nicht abgereist, und Fokko geht, ihn zu suchen. Er ahnt, wo er zu finden ist. Richtig, am Strande fehlt ein Boot, Pidder ist schon draußen. Schnell macht Fokko ein zweites los, springt hinein, und mit Ruderstößen, die man dem schlanken Maler, den feinen Händen gar nicht zugetraut hätte, treib er das Boot voran. Die Angst treibt ihn, er weiß nicht, ob es Gutes bedeutet, daß Pidder aufs Meer hinausgefahren ist. Immer wieder schaut er sich um, ob das Boot noch nicht zu sehen ist.

Und dann hört Fokko ein wildes, verzweifeltes Rufen, ein Schreien fast:

„Hajo — Hajo — Hajo Fokken!"

Einen Augenblick ist Fokko gelähmt von dem wilden Schmerz, der durch die Stimme schreit, dann atmet er aber doch auf, weil Pidder da ist, und rudert heran.

Pidder bemerkt ihn erst im letzten Augenblick. Da geht ein Lachen über sein Gesicht, ein verzweifeltes:

„Jetzt glaubst du doch auch, daß ich es getan habe, Fokko? Der Mörder kehrt an den Ort der Tat zurück."

„Ich habe dich rufen hören", sagt Fokko nur.

Sie bleiben noch lange draußen. Pidder ist gar nicht zu bewegen, heimzufahren, und nachher liegen sie noch lange draußen am Deich.

Bis am Spätnachmittag Pidder — und er kommt selbst darauf — ein Einsehen mit Fokko hat.

„Wir wollen gehen, Fokko, du hast sicher Hunger. Entschuldige, daß ich das vergessen habe." Und dann, mit einem Seufzer sich über die Stirn fahrend: „Ich glaube, ich bin schon wahnsinnig."

Sie sitzen zusammen beim Vesper, da stürzt Lina herein: „Pidder, Mutter! Pidder!" ruft sie lachend und weinend, sie ist so außer Atem vor Freude, daß sie es kaum herausstoßen kann, was sie bringt:

„Hajo — lebt! Auf der Vogelinsel — — gefunden!"

Pidder ist nie schneller hinter dem Tisch weggekommen.

„Deern, ist das wahr?" schreit er.

Sie nickt schluchzend, und er rast hinaus und hat nie größere Schritte gemacht.

Fokko hört sich erst gemeinsam mit Frau Dierks Linas Erzählung an. Auf der Vogelinsel hat man tatsächlich Besuch bekommen von einigen Vogelliebhabern, von denen einer sofort zurückgefahren ist und mit einem Kleidungsstück des Gestrandeten zur Behörde gegangen. Man hat den Fokkenbauer benachrichtigt, der hat Hajos Kleidung erkannt und sofort ein Schiff hinausgeschickt, seinen Sohn zu holen.

Als die Mutter und Eltje davon hören, haben sie trotz der Freude eine kleine Beratung, und Eltje radelt schnell zu Anna, ihr die Freudenbotschaft zu bringen und flehentlich zu bitten:

„Anna, bitte, laß Hajo in euer Haus bringen! Nur nicht auf den Fokkenhof, da ist keine Luft für Kranke. Auch um Fokkos willen muß Hajo hierher. Mutter und ich wollen ihn natürlich pflegen."

Anna verspricht, es durchzusetzen zu wollen. Sie setzt sich hinter den Arzt und der erklärt dem Fokkenbauer kurz, der Weg zum Fokkenhof sei zu weit, je kürzer der Transport vom Schiff ins Haus, desto besser.

Ein Krankenwagen bringt Hajo hin zum Fischerhaus, wo sich schon etliche Neugierige vor der Tür sammelten. Hinter ihnen, an der Mauer, steht unbemerkt Pidder, bei ihm Fokko. Als der Kranke herausgetragen wird, stürzt Pidder, rechts und links sich Bahn machend, herzu, streckt flehend die Hände aus:

„Hajo —"

Doch er bekommt den Ruf kaum ganz heraus, da stockt er, seine Augen weiten sich, in grenzenlosem Schrecken auf das wachsbleiche Gesicht sehend, bei der Erkenntnis: Das ist ja ein Todkranker, vielleicht ein Sterbender? Er taumelt zurück, Fokko stützt ihn, und geht mit ihm nach der Bank an der Seite des Hauses.

Scheu sehen die Neugierigen ihnen nach. Was war das eben?

Der Ausdruck tiefster Enttäuschung, weil das erlösende Wort von den Lippen eines Todkranken ausblieb —? Oder — das namenlose Entsetzen eines Mörders beim Anblick seines Opfers!?

Da sitzt nun Pidder auf der Bank, hat eine Stunde geglaubt, erlöst zu werden, nun windet er die Hände ineinander und stammelt wie ein Kind:

„Gott, lieber Gott, laß Hajo nicht sterben — nicht sterben — lieber Gott —"

Fokko geht ins Haus hinein. Er meint, er hat ein Recht daran, zu erfahren, wie es um den Bruder steht. Aber er irrt sich, denn der Fokkenbauer ist drinnen, das hat er vergessen. So packt ihn, als er über die Diele in die Küche tritt, sofort ein starker Arm, schiebt ihn wortlos aus dem stillen Haus und riegelt die Tür hinter ihm zu. So steht Fokko denn auch hier draußen. Lange rührt er sich nicht vom Fleck. Bis Pferdegetrappel und das Rollen eines Wagens ihn aufschrecken. Vom Fokkenhof kommt die Mutter herübergefahren. Fokko will ihr entgegenstürzen, aber er besinnt sich. Wenn der Bauer das sähe? Nicht um sich selbst bangt Fokko, aber die Mutter würde bittere Worte hören müssen, tauschte sie einen Gruß mit dem Sohn. Besser also, sie bemerkt ihn gar nicht.

Und da sitzen sie wieder auf der Bank zusammen, der enterbte Fokkensohn und der vermeintliche Mörder, und warten — — warten — — —

Nach langer Zeit kommt plötzlich der Fokkenbauer um die Ecke, stutzt, als er die Beiden sieht, und fährt dann auf Pidder los:

„Wenn er jetzt noch stirbt — du — dann erwürg ich dich doch — laß mich nicht zurückhalten — — auch nicht —" sein Blick geht über Fokko hinweg, „durch — Geistererscheinungen —"

Pidder hebt nur für einen Augenblick den Kopf, sieht dem Bauern in das furchtbare Gesicht und senkt hilflos wieder den Kopf.

Der Bauer geht schweren Schrittes seines Weges.

Da wissen sie, daß es um Hajo schlecht steht.

Nun kommen furchtbare Wochen für beide, die auch Fokko gänzlich aus dem Gleichgewicht bringen. Er möchte abreisen, denn was soll er hier? Der Fokkenbauer kommt oft und zu allen möglichen Zeiten, ins Fischerhaus, nach dem „einzigen" Sohne zu fragen. Und Fokko spürt kein Verlangen, ihm zu begegnen. Wenn auch der Arzt dem Bauern das allzu häufige Kommen untersagt, da über allen dann eine schwere Unruhe liegt, wenn Fokko darauf ein paarmal drinnen ge-

wesen ist, den Bruder gesehen hat und die Mutter, die unter der Last des Schmerzes fast zusammenbricht, so ist es für ihn, den tief mitempfindenden Künstler, fast zu viel des Leides. Und wenn er wieder draußen ist, so malt oder stiizziert er. Aber er malt und stizziert, was er sieht und gesehen hat. Bilder, die sich ihm aufdrängen, ihn aufpeitschen. Die Mutter, deren Haar plötzlich ganz weiß ist, deren Gesicht gnadendurchfurcht ist, die zwar den bösen Verdacht nicht teilt und auch bei Pidder gewesen ist und ihm liebe Worte gegeben hat, die aber von der harten, ungerechten Art ihres Mannes in den letzten Tagen unendlich mitgenommen ist. Und das alles, alles nur, weil er vor Jahren auf die Scholle verzichtete und dem Drängen seines Künstlerblutes folgte!

Und dann Anna und Eltje, es ist zum Herzbrechen! Und niemandem kann er helfen. Alles und jedes hängt nur von Hajos Gesundung ab: Annas Glück, Eltjes Glück, das aus ist, sobald sie Erbbäuerin ist. Und des Freundes Erlösung hängt auch davon ab. Fokko ist der einzige, der ihm Nachricht bringt von Hajos Zustand, aber er kann ihm keine gute bringen und keine Hoffnung machen.

Dies Miterleben, ohne trösten zu können, dies Mitleiden, ohne helfen zu können, diese stündliche Angst, von Hajos Tod zu hören, das ist es, was Fokkos leidenschaftliche Natur in wilden Aufruhr bringt und an seinen Nerven zerrt, daß sie zu zerreißen drohen, und er abreisen möchte, fort, weit fort aus dieser Heimat, die ihm nichts Gutes gönnt.

Aber des Freundes Unglück hält ihn zurück, den kann er nicht allein lassen, jetzt nicht.

Der schleicht Tag und Nacht um das Fischerhaus herum, kommt nicht zur Ruhe. Er möchte hinein in das Haus und darf es nicht. Und möchte doch immer und immer nur an Hajos Bett stehen, wartend, hoffend, um ja nicht den einen einzigen lichten Augenblick zu versäumen, der ihm das Leben wiedergeben muß. Aber man läßt ihn nicht ein, draußen muß er herumschleichen, Tag und Nacht, und immer stammelt er, die Hände ringend:

„Lieber Gott — laß ihn nicht sterben — nicht sterben —“

Einmal tritt ihm unversehens Anna entgegen. Sie starren sich sekundenlang in die bleichen Gesichter. Dann bricht es aus Pidder hervor:

„Anna, vergib, vergib mir!“

Er meint, daß er sie mit seinem Haß auf Hajo gekränkt hat. Daß sie den andern bösen Verdacht haben könnte, kommt ihm im Augenblick nicht in den Sinn.

Und Anna sieht erschüttert die Veränderung, die in so kurzer Zeit mit ihm vorgegangen, bemerkt die ganze Verstörtheit seines Wesens, und ein tiefes Mitleid überkommt sie trotz allem.

„Wenn Hajo durchkommt, ist ja alles gut“, sagt sie leise.

„Kommt er denn durch?“ schreit er.

Da zuckt sie bang die Schultern und wendet sich schnell ab.

*

Aber endlich erwacht Hajo doch aus dem Fieber zum Leben. Und da sitzt zur guten Stunde gerade der Fokkenbauer an seinem Bett. Hajo sieht den Vater lange und überlegend an. Dann sagt der Bauer:

„Fokko —“

Da zuckt Hajo zusammen, richtet sich hoch und sieht erregt:

„Vater, du sollst mich nicht so nennen! Ich bin Hajo, nur Hajo. Und laß Fokko nicht draußen stehen! Er will ja den Hof gar nicht, so gib ihm die Heimat wieder.“

Einen Augenblick ist es, als wolle der Bauer den Kranken anfahren, aber er besinnt sich und erwidert ruhig:

„G'rade weil er den Hof nicht will, kann ich ihm die Heimat nicht geben. Der Aelteste erbt entweder — den Hof, oder ist —“

Er spricht es aber doch lieber nicht aus, das Wort „tot“.

Hajo beginnt nach kurzer Pause von neuem:

„Vater, sei nicht so hart! Sieh ein, daß du nachgeben mußt. Sieh doch, du wolltest die Hochzeit gegen unsern Willen durchsetzen, nun aber hat Gott selbst sie verhindert.“

„Gott?“, des Bauern Stirn wird blutrot im Zorn. „Gott —? Hat nicht Pidder dich, seinen Nebenbuhler, hinausgestoßen?“

„Pidder —?“ Hajo sieht den Vater groß und verwundert an, faßt nicht, was der eben gemeint. „Hab ihn nicht wiedergesehen, nachdem der Sturm uns gepackt“. Und nach kurzem Ueberlegen entsetzt: „Das habt ihr geglaubt? Ist Pidder da? Vater, hol' ihn.“

Der Bauer geht hinaus und rasch tritt Anna an seinen Platz. Sie hat schon eine ganze Weile hinter dem Vater gestanden, hat aber das Gespräch auf keinen Fall stören wollen. Nun faßt sie des Geliebten Hände und kann nicht verhindern, daß ein paar Tränen darauf niedertropfen. Aber mit glücklichem Lächeln sieht sie ihn an. Ihr ist mit einemmal so leicht und zuversichtlich ums Herz.

Da stürzt Pidder herein. Mit einem einzigen wilden Aufstöhnen, das unwillkürlich allen die Tränen in die Augen treibt, sinkt er am Bett nieder, vergräbt seinen Kopf in der Decke und ein erlöstes Schluchzen durchbebt seinen Körper. Und Hajo legt nur seine Hand auf Pidders wirres Haar.

Mit Pidder aber ist Fokko gekommen. Der Bauer macht Miene, ihn kurzerhand hinauszuweisen. Fokko aber übersieht es und geht zu Anna, die ihm rasch entgegentritt. Der Fokkenbauer hat kein Recht, ihn aus dem Fischerhaus hinauszuwerfen. Der Bauer sieht das ein und will gehen, aber Hajo winkt ihm, sich wieder zu setzen. So sitzt der Bauer wieder am Bett seines Sohnes und zu seinen Füßen kniet der erlöste Pidder Dierks. Der erhebt sich dann, steht eine Weile raschatmend da, und die Tränen rollen ihm nur so über die Backen. Er schämt sich mächtig der Tränen, der trotzige Bursche, aber er kann ihrer nicht wehren, da lacht er trotzig dann. Aber als er sieht, daß Anna auf ihn zukommen will, da hebt er abwehrend die Hand.

„Kein Wort mehr davon! Vergeßt, wie ich vergessen will; die Erinnerung daran hat ich nicht mehr aus.“

Dann sagt Hajo, der die ganze Zeit schweigend verharrt hat, zu dem Vater:

„Vater, du siehst also, daß Gott selbst eingegriffen hat, nun gib doch nach. Laß Eltje glücklich werden und gib Fokko die Heimat wieder.“

Der Fokkenbauer sinnt lange vor sich nieder. Es ist eine unheimliche Stille in dem Raum.

„Vater, bitte“, fleht Hajo noch einmal.

„Sei's denn“, murmelt der Fokkenbauer, „wenn der alte Taddiken einverstanden ist, meinetwegen kann Eltje den Siefke heiraten.“

Wieder Stille, unheimliche Stille.

„Aber Fokko?“ drängt Hajo weiter.

Aber der Fokkenbauer hat sich schon zu lange beherrscht, darum sagt er hart:

„Ich kann keine Toten lebendig machen. Will er Hofbauer sein, so ist er lebendig. Ohne den Hof brauch ich ihn nicht.“

„Aber Fokko braucht die Heimat“, sagt wieder Hajo.

„Braucht er die Heimat, soll er den Hof nehmen. Einen Künstler zum Sohn hab' ich nicht.“

Er steht auf, beugt sich über Hajo.

„Gute Besserung, Fokko! Schlaf tüchtig, das macht gesund.“

Hajo Fokken schließt die Augen. Er hat keine Kraft mehr, sich zu sträuben, aber er bringt es auch nicht fertig, des Vaters Wünsche anzunehmen. Um des Namens willen nicht.

Der Fokkenbauer geht heim, den Seinen Nachricht von Hajo zu bringen.

Fokko steht bleich gegen den Kachelofen gelehnt. Er hat Wort für Wort gehört und weiß, er hat sie hören sollen. Er weiß ja lange, wie sein Vater denkt, aber es so schonungslos sich sagen lassen zu müssen! Er hätte gehen können, gewiß, aber er will nicht schwach erscheinen.

Kaum ist der Bauer fort, ruft Hajo den Bruder zu sich, und Fokko folgt dem Ruf. Sie haben sich einander nichts zu sagen, sehen sich nur in die Augen und halten in wortlosem Verstehen ihre Hände.

Aber dann überlassen die drei Hajo der notwendigen Ruhe und setzten sich in der Küche nieder.

„So wäre also alles wieder wie immer“, bricht Fokko als erster düster das Schweigen.

„Ich hab' auch keine Hoffnung mehr für dich“, sagt Anna trüb. „Es ist aus.“

Und Pidder schlägt vor:

„Mich hält hier nun auch nichts mehr, Fokko, darum laß uns das Beste tun, wir kehren diesem fürchterlichen Erdenflecken den Rücken und reisen morgen in unsere neue Heimat, nach München zurück.“

Aber Fokko weigert sich merkwürdigerweise.

„Warum denn nicht?“ fragt Pidder forschend.

„Weil ich zwei Bilder angefangen habe, die ich nur hier beenden kann“, erklärt er grübelnd und setzt erschauernd hinzu: „Es sind keine schönen Bilder.“

„Das merk' ich an dir. Was ist's denn, Fokko?“

„Doch, es werden schöne Bilder“, widerspricht Fokko sich . . . aber sie malen zu müssen, ist eine Qual.“

Anna legt ihre Hand auf die Fokkos.

„Müssen sie denn gemalt werden?“ fragt sie.

(Fortsetzung folgt.)

Besuch in St. Helena

Von Udo Wolter

Wir waren eine bunte Gesellschaft an Bord der „Berengar“. Als Kontrolleur der staatlichen Farmen hatte ich, aus dem Innern des Landes zurückgekehrt, von Kapstadt aus die Kabine eines erkrankten Passagiers übernommen, um schneller in die Heimat zu gelangen, denn der nächste fahrplanmäßige Dampfer nach England hinauf war erst in vierzehn Tagen zu erwarten. Ich mußte von Glück sagen, an Bord der „Berengar“ noch eine Kabine erhalten zu haben, denn das Schiff, das sich auf der Heimfahrt von einer Weltreise befand, war fast bis auf den letzten Platz besetzt von einem internationalen Publikum, unter dem die Amerikaner am zahlreichsten vertreten waren.

Wir hatten bereits die Höhe von Swakopmund hinter uns, als ich Guy Nastal kennenlernte. Schon vorher war er mir im Speisesaal durch sein stets ernstes und zurückhaltendes, ja beinahe schüchternes Wesen aufgefallen. Es war ein alter, aufrechter und ein wenig altmodisch gelleideter Herr, von dem man annehmen konnte, daß er sich versehentlich aus der Mittelklasse in die erste verirrt haben mußte.

In einer schwülen, drückenden Nacht suchte ich das Vorderdeck auf. Ich hatte gearbeitet und wollte ungestört sein. Schon glaubte ich, allein zu sein, als ich eine dunkle Gestalt an der Reeling bemerkte. Es war Guy Nastal. Stumm trat ich neben ihn. Leise stampfend und zitternd zog die „Berengar“ durch das große Schweigen, eintönig sprühte die Bugwelle über das ruhige Meer. Schwach bemerkte ich das Gesicht des alten Mannes, das starr vorausgerichtet war. Hatte er mich nicht gesehen? Auch meinen kurzen Gruß schien er überhört zu haben. Unbeweglich blickte er voraus, einem fernen Ziele entgegen, das da irgendwo im Dunkel über dem Meere liegen mußte.

„Sir“, sagte ich behutsam.

Er hob die Hand und wies mit einer unbestimmten und fast zärtlichen Bewegung voraus. „Wie lange werden wir noch brauchen, Sir?“

„St. Helena?“ fragte ich. Auf dem Wege zur Goldküste lief die „Berengar“ an St. Helena vorüber und bei guter See sollte ausgebootet werden. Nastal nickte, er trat näher an mich heran. „Meine Rolle, Sir“, sagte er gedämpft. „Napoleon! Niemals hatte man sie mir gegeben.“ Alle Zurückhaltung schien von ihm gewichen. Dicht neben mir spürte ich seinen unruhigen Atem. „Was ist ein Schauspieler, Sir, der nicht spielen darf, zu dem er sich berufen fühlt.“ Vielleicht, daß er meine Abwehr spürte. Er lehnte sich zurück gegen die Reeling, strich sich das Haar aus der Stirn.

Seine Stimme fiel zusammen und verlor jede Heftigkeit. „Bitte um Entschuldigung, Sir“, sagte er still und fast demütig. „Aber manchmal ist das so mit den Erinnerungen.“

Wieder tat er mir leid. Ich hatte viele Menschen kennengelernt auf meinen Reisen. Noch nie war ich auf soviel Hilflosigkeit gestoßen. Vielleicht war es die Tragödie seines Lebens, diese Hilflosigkeit.

Am Abend des nächsten Tages gab der Kapitän bekannt, daß — vorausgesetzt, daß das gute Wetter auch über Nacht anhalten würde — am nächsten Morgen vor St. Helena ausgebootet werden sollte. Die Amerikaner klatschten. Nur Guy Nastal richtete sich auf. Er legte das Besteck beiseite. Ich sah, wie er nickte, ein wenig zu schnell vielleicht und zu unruhig. Bereits nach dem zweiten Gang verschwand er aus dem Speisesaal.

Wir hatten zwei Plätze an Deck, an denen wir uns nachmittags unseren Tee servieren ließen und uns bis in den Abend unterhielten. Begierig, wie ich war, unsere Meinungsverschiedenheiten über altprovencalische Liebesdichtung bis zum Ende durchzufechten, begab ich mich schließlich zu der Kabine des alten Schauspielers hinunter. Den ganzen Nachmittag war er nicht an Deck gekommen.

Die Stewardeß führte mich. Eine laute, fremde und ein wenig heisere Stimme drang, nur schwach gedämpft, auf den Gang. Ich klopfte zweimal, dann öffnete ich.

„Nastal“, sagte ich.

Er stand vor mir, in großer Pose, die Hand halb in den Jackenausschnitt gesteckt, und memorierte. Sein Gesicht war, überaus rot, mit kleinen Schweißperlen übersät, die freie Hand ging unstätig mit seltsam harten und gebieterischen Bewegungen durch den kleinen Raum. „Nastal“, sagte ich noch einmal und fast ein wenig erschrocken.

Er ließ die Hand sinken und starrte mich an. Dann lächelte er schwach und zog sich das Jackett zurecht. Seine Hände zitterten leicht. Ich bemerkte, wie er bemüht war, es zu unterdrücken. In eifriger Unterhaltung über irgendeine Bordneuigkeit begaben wir uns nach oben.

Nastal war unaufmerksam, seine Antworten unsachlich. Er blickte voraus in die See. Das Gespräch verlief. „Fahrt in die Verbannung“, sagte er noch einmal leise und beinahe mehr für sich. Seine nie gespielte Rolle hatte ihn von neuem eingefangen. Getrieben von einer seltsamen Beunruhigung, begab ich mich in meine Kabine hinab. . . .

Sehr spät erst erschien Nastal zum Abendessen. Er schien jünger geworden, frischer, und seine Schritte elastischer. Lebhaft winkte er mir zu, seine ganze Schweigsamkeit schien verflogen. Niemals hatte man ihn so scherzen hören, so ausgelassen gesehen.

„St. Helena in Sicht, meine Freunde! Die Verbannung!“

Er ging hinaus. Langsam folgten wir ihm. In der Ferne blinkte der Leuchtturm von St. Helena. In gleichmäßiger Folge liefen seine huschenden Lichtkegel durch die Dunkelheit über das Wasser. Scharf umrissen gegen den aufblinkenden Scheinwerfer stand Guy Nastal, die Hand vor der Brust in den Jackenausschnitt geschoben, in großer Pose auf dem verdunkelten Vorderdeck. Wie eine ungeheure Bühne spannte sich der nächtliche Himmel hinter ihm.

„St. Helena, meine Freunde. Die Verbannung!“ sagte er noch einmal. Ungeheuer fremd und fern stand seine Stimme in der Stille. „St. Helena . . .“ Er reckte sich empor. Wie gebannt starten wir zu ihm hinüber.

„Der ganze Hofstaat . . . . Ihr meine treuesten Freunde . . . .“, flüsterte er. Er hob den Arm: „Vive la France!“ Seine gellende, brüchige Stimme riß uns auseinander.

Zwei Matrosen wollten ihn herunterholen. Er wehrte sich lautlos. Einige Damen schrien auf.

In ungeheurer Silhouette, überflackert von dem kreisenden Lichtkegel, wuchs die Insel gegen den erhellten, nächtlichen Tropenhimmel auf. Unbeweglich stand Guy Nastal auf der äußersten Spitze des Vorderschiffes und starrte in den Aufruhr.

Der Schiffsarzt erschien: „Sir“, sagte er demütig. „Folgen Sie mir, bitte“. Vor dem Niedergang zu der Isolierkabine nahm er den alten Mann bei der Hand und führte den nun hilflos Weinenden durch die Gasse der Gaffenden hinab in das Dunkel . . . .

Was so nebenbei passiert . . .

Der Tod im Glockenturm

Der siebzigjährige Glöckner Peter Csermak von Temesvar ist kein vom Glück verwöhnter Mann gewesen. Nachdem er als Schulvogt und Kirchendiener seine Pflicht erfüllt, mußte er trotz seiner hohen Jahre noch an jedem Mittag in den Glockenturm der evangelischen Kirche am Lutherplatz steigen, um die erzenen Himmelsboten in Tätigkeit zu setzen. Die Arbeit fiel ihm recht sauer. Wenn er die Glocken läuten wollte, mußte er stets erst eine Schlinge in das Ende des Seiles winden und sich mit dem Arm hineinhängen, ehe es seinen schwachen Kräften gelang, das Läutewerk erklingen zu lassen. Kürzlich nun fiel es seinen beiden Töchtern, mit denen er zusammen wohnte, auf, daß der Vater außergewöhnlich lange in der Kirche blieb, nachdem der Klang der Glocken bereits geraume Zeit verstummt war. Sie suchten den Greis im Turm. Aber als sie den Raum betraten, bot sich ihnen ein grauenhafter Anblick: Der Tod hatte den alten Glöckner geholt. Nicht als friedlicher Erlöser nach vollbrachter Arbeit. Vielmehr hatte die Schlinge den Hals des Greises zusammengepreßt, so daß Peter Csermak nicht mehr in der Lage gewesen war, sich der Drosselung zu erwehren. Ob diesem tragischen Ende ein Herzschlag vorherging, hat die Untersuchung noch nicht feststellen können.

Der Staatspräsident am Fernsprecher

Der selbsttätige Fernsprechanschluß hat sich neuerdings auch die portugiesische Hauptstadt erobert, und man hielt die Einführung des neuen Verkehrsmittels für ein so bedeutsames Ereignis, daß es unter ganz besonderen Feierlichkeiten in Betrieb genommen werden sollte. So war geplant,